

BASILIKE PAPOULIA

ALTTHRAKIEN ALS HISTORISCHE EINHEIT

Die Tatsache, daß in den letzten Jahren mehrere Arbeiten, Aufsätze und einige wichtige zusammenfassende Darstellungen, die alten Völkern der Balkanhalbinsel betreffend erschienen sind, sowie die in der Erforschung des ganzen südosteuropäischen Raumes gemachten Fortschritte, sowohl in der Geschichte als auch in der Vorgeschichte, setzen viele methodologische Probleme vor uns; besonders bezüglich der Verwertung der verschiedenen Data. Dieses Bedürfnis ist für unseren Forschungsbereich »Thrakien-Altthrakien« besonders spürbar, weil primäre, d.h. schriftliche Quellen fehlen, die von innen her die Geschichte dieser Völkern beleuchten können. Die Frage, die wir behandeln wollen, ist, in welcher Weise es sinnvoll ist, in anbeacht der Natur der vorhandenen Data, von Thrakien als einer historischen Einheit zu reden. Die wichtigste Leistung auf diesem Gebiet bis heute ist das Buch von Professor Christo M. Danov, *Altthrakien*, Berlin-New York 1976, das in neuer, in deutscher Sprache bearbeiteten Fassung erschienen ist (bulgarische Originalausgabe: *Drewna Trakija*, Sofia 1968)¹. Est ist gerade sein Bemühen alle jene Entwicklungsetappen »und vor allem solche, die besonders für die Entwicklung des thrakischen Ethnos als Ganzem, so wie auch für die Entwicklung seiner gewichtigeren, Stammesgruppierungen, Stämme und Unterstämme, von Bedeutung waren« zu verfolgen (S. 90), die uns veranlaßt hat, dieses Problem zu berühren. Da nicht nur der erste Komponent unseres Titels, der selbst als eine Arbeitshypothese dient, problematisch ist, sondern auch der zweite, der Begriff der historischen Einheit, wird unser Arbeit aus zwei Teilen bestehen: 1. Unter welchem Aspekt es sinnvoll ist, von derartigen Ganzheiten zu reden und welche Gefahren mit einer nicht adäquaten Anwendung dieses Begriffs überhaupt vorhanden sind, und 2. welche spezieller Fragen mit der Anwendung dieses Begriffes im Fall »Thrakien« vorliegen.

1. Der Begriff der historischen Einheit oder historischen Ganzheit ist mit einer tiefgreifenden Problematik verbunden, obwohl wir ihn als selbstverständlich betrachten und bis zu einem gewissen Punkt mit Recht. Denn ohne diesen Begriff kann man in den historischen Wissenschaften nicht auskommen. Wie bekannt, haben wir dauernd mit Begriffen wie Gemeinschaft, Gesellschaft,

1. Soeben auch rumänisch unter dem Titel *Tracia Antica*, übers. v. C. Velichi, hrsg. v. R. Vulpe, Bucureşti 1976, erschienen.

Kultur, Stadt, Völkerschaft, Nation, Volksstamm, Nationalität zu tun oder auch mit Begriffen wie Klasse und Schicht. Da ein Phänomen mehreren Kategorien von Phänomenen zu gleicher Zeit angehören kann, ist es möglich, das eine oder das andere Phänomen gehört zu mehreren Ganzheiten. Es ist klar, daß die Fragestellung sich ändert, je nachdem man welche historische Einheit als den eigentlichen Träger der geschichtlichen Entwicklung betrachtet. Nimmt man die Klassen als den eigentlichen Träger dieser Entwicklung, dann ist sie vorwiegend ein Ausdruck der Produktionsverhältnisse einer Epoche mit zentralem Begriff die Art der geleisteten Arbeit; werden dagegen die Nationen als die eigentlichen Träger der geschichtlichen Entwicklung betrachtet, dann rückt die politische Geschichte mehr ins Zentrum des Interesses, wobei die wirtschaftlichen Verhältnisse zu einem Aspekt der Geschichte eines Volkes gemacht werden; oder nimmt man wieder die Kulturen als das »intelligible field of study«, dann wird die Geschichte hauptsächlich eine Kulturmorphologie; befinden wir uns endlich auf einem niedrigeren Niveau der politischen Organisation jener der Volksstämme, dann können die Taten des Häuptlings, des Helden, die Geschichte dieser Kollektivität sein.

Diese Vieldimensionalität der historischen Erkenntnis bedeutet zugleich eine gewisse Relativierung der historischen Realität, welches eben zeigt, daß der Begriff der historischen Ganzheit oder Einheit keine Selbstverständlichkeit darstellt. Es gibt einen gewissen Grad von einer Festsetzung —wie allerdings in jeder Wissenschaft, auch in den sogenannten exakten Wissenschaften— die uns erlaubt über ein Thema zu sprechen. Die Problematik endet nicht, indem wir annehmen, daß eine solche Festsetzung vorhanden ist; interessant wäre, unserer Meinung nach, zu bestimmen, auf welcher Ebene diese Festsetzung geschieht. Wir können hauptsächlich zwei Ebenen unterscheiden, wo ein solcher Komponent mitgehalten ist: erstens, daß eine bestimmte oder unbestimmte Zahl von Data eine Einheit bilden und zweitens, daß zwischen solchen Einheiten, die man als globale Erscheinungen charakterisieren kann, eine gewisse Beziehung existiert, so daß man von geschichtlicher Entwicklung sprechen kann; mit anderen Worten, daß solche Ganzheiten als die Träger der geschichtlichen Entwicklung betrachtet werden können. Was in beiden Fällen vorausgesetzt wird, ist die Existenz einer gewissen Kontinuität; erstens zwischen verschiedenen Ereignissen derselben Einheit und zweitens zwischen globalen Erscheinungen. Welche jedesmal die Art dieser Kontinuität ist, ist ein Problem für sich, ob wir z.B. von einer dialektischen Entwicklung oder einer bloßen Aufeinanderfolge von Ereignissen sprechen können.

Indem wir einen Komponenten von Festsetzung angenommen haben, dies bedeutet nicht, daß im Begriff der historischen Ganzheit nicht eine Widerspiegelung der historischen Wirklichkeit mitgegeben ist. Wie diese Verbin-

derung zwischen diesen Bestandteilen des Erkenntnisprozesses — Realität und Festsetzung— geschieht, ist nicht leicht, besser gesagt, unmöglich zu bestimmen; wäre dies möglich, dann wäre das alte Problem über die Voraussetzungen der Erkenntnis längst gelöst, was eben nicht der Fall ist². Was man allerdings schwer annehmen würde, ist die extrem positivistische Ansicht, daß alle wahren Sätze über solche Einheiten aus Aussagen über Individuen abgeleitet werden könnten. »Wenn einer genau wüßte«, schreibt Moritz Schlick, »was alle menschlichen Individuen auf der Erde getan oder gesagt haben, so würde er *alles* wissen, was die Geschichte und Soziologie lehren können«³. Diese »summativ« Darstellungsweise ist nicht nur, wie eben M. Schlick weiter bemerkt, höchst unpraktisch, aber sie würde die Geschichte und noch mehr die Soziologie als Wissenschaft überhaupt in Frage stellen. Denn, wir glauben, ohne eine gewisse »Transzendenz« des historischen Materials ist Geschichte nicht möglich. Nicht zu Unrecht spricht man von der Geschichtslosigkeit des Positivismus⁴. Die Tatsache, daß man zuweil bei der Geschichtsbetrachtung auf Diskontinuität stößt, ist kein Beweis dafür, daß der Begriff der historischen Entwicklung irrelevant ist. Es ist gerade die Annahme solcher Entitäten die uns erlaubt, »kausale Strukturen« zu suchen und zu erfassen, die auch für M. Schlick, die Aufgabe der Historie wäre⁵. Setzen wir voraus, daß wir in der Lage wären, alles zu wissen, was die Menschen getan und gesagt haben, würden wir nicht auf Begriffe wie Klasse, Volk, Nation verzichten, weil diese Begriffe uns erlauben, die historische »Entwicklung« zu verstehen. Ein solcher Verzicht wäre unvermeidlich auf eine Verarmung der menschlichen Kenntnis zu führen. In derselben ungefähren Weise würde ein Mathematiker (außer den Intuitionisten freilich) nicht auf den Begriff des »aktual Unendlichen« verzichten, obwohl dieses aktual Unendliche keine echte Zahl ist, sondern als ein »façon de parler« gilt, weil ganze mathematische Disziplinen wegfallen müßten⁶. Auch die Antinomien, die in der Mengenlehre durch den Begriff der Menge aller Mengen entstehen, ist kein genügender Grund, die ganze Mengenlehre zu verwerfen. Man

2. Unsere Auffassung darüber s. in der unter dem Titel «Προβλήματα πλατωνικής παρουσίας. Ἡ ιστορικότητα τῆς μεθόδου» [Probleme der Gegenwärtigkeit Platons. Die Geschichtlichkeit der Methode] (griech. mit deutsch. Zusammenf.) *Φιλοσοφία* 2 (1972) 201-221 erschienen Arbeit.

3. M. Schlick, «Über den Begriff der Ganzheit», *Gesammelte Aufsätze*, Wien 1938 (Hildesheim 1969), S. 252-266, besonders S. 265.

4. Hans-Michael Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft* (Suhrkamp Verlag) 1972, S. 33ff.

5. M. Schlick, «Form and Content. An Introduction to Philosophical Thinking», *Gesammelte Aufsätze*, Wien 1938 (Hildesheim 1969), S. 214.

6. Wolfgang Stegmüller, *Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis*, Frankfurt/Main-Wien 1954, S. 206ff.

sucht immer nach der neuen Wegen und Mitteln, um diese Mängel zu beseitigen. Die Schwäche der Positivisten bezüglich der historischen Problematik liegt darin, daß sie die Bedeutung des *Ereignisses* sehr eng fassen. Sie übersehen dabei, daß auch ein sogenanntes einfaches Ereignis in unendlich vielen kleinen analysiert werden kann, wobei wieder dasselbe Basis-Problem entsteht. Nehmen wir als Beispiel ein Ereignis, das zeitlich und räumlich bestimmt werden kann, die Einnahme von Konstantinopel durch die Türken. Nicht nur übersteigt seine weltgeschichtliche Bedeutung diese Bestimmung, 29. Mai von 1453, sondern kann dieses Ereignis in fast unendlich viele kleinere zerfallen, die die verschiedenen Etappen der Eroberung illustrieren. Andererseits kann die Geschichte eines Volkes als ein weltgeschichtliches Ereignis betrachtet werden, so z.B. die ganze römische Geschichte. Zugleich kann man innerhalb der römischen Geschichte kleinere Entitäten erfassen, z.B. die Geschichte von einer Schicht, von einer Gens usw. bis wir zu den Taten der Menschen selbst kommen, die uns wieder das Material verschaffen, damit wir die Geschichte des Römischen Reiches schreiben⁷. Diese Art der Relativierung des historischen Gegenstandes zeigt eben, daß wir zwar von einer historischen Ganzheit reden können, aber daß diese Ganzheiten neben ihrer Funktion als Bezeichnung einer Realität zugleich als methodische Prinzipien, als Arbeitshypothesen dienen. Wir können freilich nicht die Geschichte von »Etwas« schreiben, wenn wir nicht dieses Etwas als Vorhandenes annehmen. Natürlich darf wieder dieses

7. Die Positivisten betrachten eben diese Stufe der Erkenntnis, die Beschreibung der Taten der Menschen, als die sichere Basis der Geschichtswissenschaft. Aber auch hier tauchen wieder Schwierigkeiten auf, sobald man über die ganz elementare Beschreibung der Ereignisse hinausgehen will; denn für jede Erklärung menschlicher Handlung muß man die Kollektivität, die soziale Umgebung heranziehen, sonst werden diese Taten nicht verständlich. Der Mensch unabhängig von dieser Umgebung ist wieder eine Abstraktion, eine Wesenheit an sich. Natürlich niemand möchte diese Dimension des Menschen leugnen, d.h. Metaphysik treiben oder sich in seiner existenziellen Grundverfassung zu vertiefen, aber diese Bereiche betreffen nicht die historische Erkenntnis. Die alte Alternative, wer der eigentliche Träger der Geschichte ist, der Mensch oder die Gesellschaft, rührt von einer veralteten Fragestellung her. Denn die Geschichte setzt eine Korrelation, eine doppelseitige Relation voraus, nicht nur zwischen Mensch und Gesellschaft, sondern auch zwischen dem Historiker und der Gesellschaft; denn auch der Historiker steht bei seiner Darstellung unter dem Einfluß von Vorstellungen, symbolischen Systemen, Ideen usw. seiner sozialen Umgebung. Diese Eigenschaft der Geschichte eine Korrelation zu sein, ist eben keine Schwäche, im Gegenteil, darin äußert sich ihre dialektische Natur, d.h. daß die Realität und das Erfassen der Realität in einer inneren Verbindung stehen, was eben ein Ausdruck unserer Geschichtlichkeit ist. Es ist eben diese Geschichtlichkeit des Menschen sowohl im Sinne der Dialektik, als auch einer Existenzphilosophie, die durch die positivistische Fragestellung in Frage gezogen wird. Es ist nicht zufällig, daß Karl Popper, wie auch andere Positivisten, der dialektischen, wie auch der existenziellen Fragestellung gegenüber sehr kritisch stehen.

Etwas nicht als eine *Wesenheit* schlechthin, als *Hypostasis* im metaphysischen Sinn genommen werden, eine Tendenz, die wir im Gegensatz zu dem extremen Positivismus als Essentialismus bezeichnen wollen⁸. Die Positivisten haben völlig recht, wenn sie auf die Gefahren hinweisen, die mit einer solchen Tendenz verbunden sind. Wie verhängnisvoll ähnliche Substanziierungen in der Geschichte wirken können, zeigt die europäische Geschichte, auch die südosteuropäische. Denn solche Substanziierungen können unter bestimmten Bedingungen sehr leicht als Deckmantel für falsche Ideologien dienen oder für politische Zwecke ausgenutzt werden. Allerdings zeigen die zwei Extremen, über die wir gesprochen haben, die *Grenzen* innerhalb derer eine begriffliche Bestimmung sich bewegen muß. Bei einer ganzheitlichen Geschichtsbetrachtung erfassen wir zwar die großen Entwicklungslinien der Geschichte, die globalen Phänomene, wir laufen aber zugleich die Gefahr, zu einer irreführenden Metaphysik zu gelangen; bei einer extrem positivistischen dagegen bleiben wir bei dem Tatsachenmaterial, bei den Ereignissen, wir können aber kaum über diese hinaus mit dem Ergebnis, daß unsere Darstellung »geschichtslos« wird. *Metaphysik* oder *Geschichtslosigkeit* sind zwei Grenzsituationen der Geschichtswissenschaft, von denen wir Abstand nehmen müssen, wenn wir nicht zu einer Ausweglosigkeit geraten wollen, die die Geschichtswissenschaft überhaupt in Frage stellt. Je mehr diese begriffliche Bestimmung den zwei Extremen sich nähert, desto mehr verliert die Fragestellung an Eindeutigkeit. Wäre eine Ganzheit eine Essenz, dann würde nur der Name einer Kollektivität reichen, um von ihr als einer historischen Ganzheit zu reden, was natürlich absurd ist⁹; wür-

8. Bezüglich des Begriffes »Essenz«, »Essentialismus« s. auch unsere Besprechung des Buches von A. E. Vakalopoulos, *Ιστορία της Μακεδονίας 1354-1833*, Thessaloniki 1969, in *Byzantinische Zeitschrift*, Bd. 65 (1972) S. 424f.

9. Daß Absurditäten keine Seltenheit in der Geschichte darstellen, sogar im südosteuropäischen Raum, zeigt die ganze Entwicklung der Bezeichnung Makedonien-makedonisch. Aus einem griechischen Wort (Μακεδνός = hoch, groß), das nunmehr ein geographisches Gebiet bezeichnet, hat man eine Volksrepublik benannt, deren Sprache doch wohl ein bulgarischer Dialekt ist. Indem man einen neuen Namen angenommen hat, erhebt man den Anspruch auf eine neue Nationalität, die »makedonische«. In Namen jetzt dieser Nationalität unternimmt man verschiedene Versuche, sowohl eine geographische, als auch eine historische Einheit zu konzipieren. Daß dieser Versuch in eine historische Fiktion mündet, versteht man, wenn man z.B. die vor einigen Jahren erschienene *Geschichte des Makedonischen Volkes* [Istorija na makedonskiot narod. Institut za nacionalna istorija, Skopje 1972, S. 15-19] in Betracht zieht. Das Absurde dabei ist, daß eine slavisch-sprechende Völkerschaft nach einer Zeitspanne von über zweitausendzweihundert Jahren eine Kontinuität mit jenem alten makedonischen Staat postuliert, unter dessen Hegemonie die ganze damalige »Oikoumene« hellenisiert wurde. Diese Kluft ist unüberbrückbar, besonders wenn man nicht nur die Blüte des griechischen Städtewesens in Makedonien während der Diadochenzeit und später unter der römischen Herrschaft (s. Fanula Papazoglu, *Makedonski Gradovi u rimsko doba* (= Živa Antika, Posebna

den wir möglichst viele Data verlangen, damit wir von einer solchen Einheit reden, dann würden wir kaum einige finden, die diesen Namen wirklich verdienen. Wie öfters in der Geschichte muß man den mittleren Weg einschlagen. Diese Notwendigkeit ist besonders spürbar in allen jenen Fällen, bei denen man wegen des mangelnden Tatsachenmaterials leicht zu dem einen oder dem anderen Extrem gleiten kann. Ein solcher Fall ist auch Thrakien. Wir verfügen bei Thrakien bei weitem nicht über so viele Data wie in anderen Fällen, z.B. bei Frankreich, Byzanz usw., so müssen wir beachten, daß wir aus dem Namen »Thrakien« nicht eine Wesenheit konstruieren. Das Kriterium bleibt immer, welche Data wir jedesmal vor uns haben. Wir müssen nunmehr einige Kriterien heranziehen, die für eine historische Einheit charakteristisch sind:

I. Es gibt zweifelsohne einen bestimmten *Raum*, den wir auf Grund einer schriftlichen Überlieferung, mittelbar oder unmittelbar, durch die Anwesenheit einer Kollektivität grenzen können.

II. Man muß, in der Lage sein die historische *Zeit* einigermaßen zu bestimmen.

III. Man muß eine gewisse *Kontinuität* adäquat erfassen können.

IV. Man muß die spezifische Natur dieser *Art von Ganzheit* definieren können, d.h. ob es sich um eine Klasse, Nation, einen Stamm, usw. handelt, was auch die Forschungsmethode bestimmen sollte.

Bei Punkt IV. handelt es sich eigentlich um eine Synthese der früheren oben erwähnten Kriterien. Allerdings müßte die Kontinuität sowohl von innen her, inhaltlich, begründet werden können, als auch auf Grund von konkreten Kriterien, von außen her, bestimmt werden.

2. Wenn wir jetzt diese Kriterien im konkreten Fall »Thrakien« anwenden würden, stößen wir auf einige Schwierigkeiten, die allerdings die Eigenart unseres Gegenstandes, wie auch seinen Reiz, seine »γονητεία«, ausmachen.

Bezüglich der Bestimmung des Raumes, in dem wir die Thraker treffen, gibt es eigentlich in der Forschung zwei Konzeptionen: eine engere und eine weitere; a) Thrakien im eigentlichen Sinne des Wortes, d.h. jenes Land, das von den Griechen als »Θράκη« geläufig ist und b) die Gemeinsamkeit jener Länder, die von mit den Thrakern verwandten Stämmen besiedelt wurden.

Für die Bestimmung des eigentlichen Thrakiens, das, von einer gewissen

izdanja, Knjiga I) Skopje 1957) in Betracht zieht, sondern auch die Tatsache, daß das Gebiet nördlich des Ochridsees (d.h. das Gebiet der heutigen Republik von Skopje) nach der Einwanderung der slavischen und altaischen Stämme im Balkanraum als »Megale Bulgaria« bekannt war. Daß solche historische Fiktionen als Deckmantel für die Verfolgung politischer Zwecke dienen können, ist klar.

Epoche aus, ein geographischer und kein ethnischer Begriff war, haben wir die antiken Quellen, sowohl die literarischen, als auch die epigraphischen Texte in griechischer und lateinischer Sprache. Es ist charakteristisch, daß schon in der antiken Überlieferung eine engere und eine weitere Konzeption vorhanden war, die sich mit den heutigen Konzeptionen nicht oder nur teilweise decken¹⁰. Denn die älteste bekannte Abgrenzung, die von der *Ilias* stammt, betrachtet als Thraker alle jene, »die der stark strömende Hellespont innerhalb einschließt« (B 844f.)¹¹. Es ist offensichtlich, daß die erste Lokalisation der Thraker von dem Ort der ersten Begegnungen zwischen Griechen und Thrakern bestimmt wurde¹². Mit dieser ersten Begegnung hängt das Ethnonym »Θρᾱκες« usw. zusammen, dabei ist es nicht von besonderer Bedeutung, ob dieses Wort griechischer Herkunft ist oder nicht; denn wichtig ist zuerst, daß dieses Wort eine nicht griechische Völkerschaft bezeichnet. Die Benennung eines Volkes durch ein anderes ist keine seltene Erscheinung. Das Problem für unseren Fall existiert insofern, daß wir nicht genau wissen, ob Thrakien ein echtes Ethnonym oder ein »konventioneller Name« ist, der alle jene Stämme bezeichnet, die in der östlichen Hälfte der Balkanhalbinsel wohnten, Völkerschaften, die auf einem bestimmten Niveau der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung stehen¹³. Ein interessantes Charakteristikum dieses Namens ist,

10. Eugen Oberhummer, Art. «Thrake», *RE* Bd. VI, Sp. 393.

11. Chr. M. Danov, *Althrakien*, Berlin-New York 1976, S. 98f., J. Wiesner, *Die Thraker*, Stuttgart 1963, (U. T. 41) S. 11; V. Velkov, «Thraker und Phryger nach den Epen Homers», *Studia Balcanica V: L'éthnogenèse des peuples balkaniques*, Sofia 1971, S. 179 ff.; Al. Fol, «Aperçu historiographique des tribus Thraces», *Pupludava I. Semaines philippopolitaines de l'histoire et de la culture Thrace*, Sofia 1976, S. 10; M. Dušek, «Die Thraker im Karpatenbecken», *Slovenská archeológia XXII-2* (1974) (Sonderdruck) S. 379 ff.; s. auch ders. *Pupludava I.*, S. 108ff.

12. Der Ort der ersten Beziehungen zwischen Griechen und Thrakern konnte nicht nur der Hellespont sein, sondern auch das südliche Thrakien und Strymongebiet. A. Fol (*a.a.O.*, S. 10) ist der Meinung, und wir glauben mit Recht, daß von historischem Standpunkt der Hellespont vorgezogen werden müßte, wegen der Bedeutung, die dieser Raum sowohl in mykenischer Zeit, als auch später unter der Herrschaft der Dynastie des Miltiades d. Älteren in der Chersonesos hatte.

13. Vgl. Fol, *a.a.O.*, S. 10: »Cet éthonyme donc, qui n'est pas thrace d'origine, devient résultat d'un phénomène historique dont les reflets inverses nous permettent à admettre sa validité pour toute la Thrace depuis la fin du VI^e s. av. n. ère d'autant plus qu'au point de vue socio-économique —non ethnique!— il recouvre la totalité des tribus aux noms différents«. Anschließend macht Fol die Hypothese, daß es möglich ist »d'introduire le terme 'Thraces-Thraces' dans les mises au point à partir de la deuxième moitié du II^e millénaire comme un terme conventionnel et général en voie de formation désignant les tribus différentes à des époques différentes et aux pays différents«; über die ganze Problematik, was die Herkunft des Namens »Thrakien« angeht, s. K. Vlahov, «Zur Deutung des Stammesnamens ΘΡΑΙΚΕΣ», *Klio* Bd. 53 (1971) S. 197-208. Einiges darüber in D.D. Zagles, «Ὅρια καὶ πόλεις τῆς

daß er eine Mannigfaltigkeit nach Mundarten und Schreibweise aufweist, »wie kaum ein anderer in der antiken Geographie«, wie Eugen Oberhummer schon bemerkt hat¹⁴. Eine offensichtliche, obwohl vielleicht einfache Erklärung ist, daß diese die dialektischen Verschiedenheiten jener griechischen Stämme widerspiegelt, mit denen die Thraker in Kontakt kamen. Diese Kontakte allerdings waren von solcher Tragweite, daß die Abgrenzung des eigentlichen Thrakiens während der historischen Zeit durch die griechische Kolonisation wesentlich erweitert und präzisiert wurde. Dies bedeutet, daß zwar von Thrakern, verschiedenen thrakischen Stämmen, gesprochen werden kann, aber nicht von Thrakien als einem geographischen Gebiet, das nur von Thrakern bewohnt war. Wir brauchen hier weder die griechischen Kolonien an der ägäischen als auch an der pontischen Küste aufzuzählen noch vorhandenen Denkmäler zu erwähnen¹⁵. Eins ist eindeutig, daß während der Zeit, aus der wir sichere Nachrichten über Thraker haben, Thrakien nicht mehr eine geographische Einheit vom ethnologischen Standpunkt aus bildete. Diese Anwesenheit der Griechen war intensiver nach der Unterwerfung der thrakischen Stämme unter Philipp II. und der Gründung von Städten im inneren Thrakien. Während der Diadochenzeit schritt die Hellenisierung in ungleichem Ausmaß weiter. Jedenfalls, als die Römer kamen, war die Sprache der Inschriften, ihre offizielle Sprache, viel weniger das Lateinische und viel häufiger das Griechische, was natürlich nicht der Fall sein könnte, wenn die Bevölkerung nicht griechisch verstand¹⁶.

Ἐρχαίας Θράκης», Ἀρχαίον Θράκης Bd. 34 (1969) S. 9-59 (Nachdruck Nr. 155). Allerdings nach Wiesner (*a.a.O.*, S. 13) der Name »Thraker bezeichnet das Gesamtvolk als Sprachgemeinschaft und darf als thrakisch angesehen werden«.

14. E. Oberhummer, *a.a.O.*, Sp. 393.

15. Es genügt, wenn wir hier nur das vierbändige Werk von Georgi Mihailov, *Inscriptiones Graecae in Bulgaria Repertae*, Bd. I-IV, Serdicae 1966-1970, erwähnen; s. auch das Kapitel: «Die Inschriften», bei Chr. Danov, *a.a.O.*, S. 52-56.

16. Unter »Bevölkerung« versteht man gewöhnlich nicht die ganze Bevölkerung sondern eine kulturmäßig differenzierte obere Schicht, was natürlich nicht immer der Fall sein kann. Es kommt darauf an, auf welcher Stufe der Entwicklung diese Bevölkerung sich befindet. Wenn auf thrakischem, auf eigentlich thrakischem, Gebiet nur die obere Schicht griechisch konnte, dann müßte man sich fragen, warum die Bevölkerung nördlich der Donau, oder anderswo, einschließlich der bäuerlichen, in einer viel kürzeren Zeitspanne unter dem Einfluß der römischen Kultur romanisiert wurde und warum dasselbe im griechischen Einflußbereich nicht möglich war; besonders wenn man bedenkt, daß die Griechen mit den Thrakern seit jeher in rege Beziehungen getreten waren: s. auch G. Bakalakis, Ἀρχαιολογικὲς ἐρευνες στὴ Θράκη 1959-1960, [Δημοσιεύματα Ἐστίας Θεσσαλονίκης], Θεσσαλονίκη 1961, S. 9; über die Sprache der Bewohner Thrakiens während der römischen und byzantinischen Zeit, s. N. P. Andriotes, «Ἡ γλῶσσα τῆς Θράκης», Ἀντιχάρισμα στὸν καθηγητὴ Ν. Π. Ἀνδριώτη, Θεσσαλονίκη 1976 (Ἀνατόπιση) S. 212-233 u. besonders 216; es handelt sich um die »κοινὴ ἑλληνικὴ« mit einigen idiomatischen Abweichungen, die auch mit der Zeit, mehr oder weniger, verschwinden.

Es ist charakteristisch, daß nördlich der Donau, wo eine Romanisierung der verschiedenen Stämme sich vollziehen sollte, die Anzahl der offiziellen lateinisch verfaßten Inschriften überwiegend größer ist. Wie sich diese Verschrumpfung des eigentlichen Thrakiens, dessen größte Ausdehnung mit der Gründung des Odrysenreiches zusammenfällt, ist nicht sehr leicht zu verfolgen— wir warten allerdings auf den zweiten Band des Werkes von Chr. Danov, das Altthrakien in der hellenistischen und römischen Zeit behandeln soll—; und dies ist normal; denn wir suchen nach Quellen und Denkmälern, sowohl epigraphischen als auch archäologischen, die gerade jenen Prozeß illustrieren sollen, der zu dem Phänomen führte, das die »ältere« Historiographie als »Völkertod« bezeichnete¹⁷— wir wollen von solchem biologischen Begriff in der Geschichte keinen Gebrauch machen; wir ziehen Begriffe vor wie Assimilierung, »Akkulturation« usw. So sagen diese Denkmäler eher von diesem Assimilierungsprozeß und nur seltener von dem entgegengesetzten aus. Es gibt aber einen Bereich, in dem wichtige Fortschritte für die Erhellung dieses Prozesses gemacht wurden, es ist das Phänomen der sogenannten thrakischen »Diaspora«, dem im zweiten Colloque der «Semaines Philippopolitaines» mehrere wichtige Rapports gewidmet wurden. Diese Diaspora müßte auch als eine der Hauptgründe für die stufenweise Verschrumpfung des eigentlichen thrakischen Raumes betrachtet werden. Diese Verschrumpfung spiegelt sich in den Nachrichten des Ptolemaios und in den Inschriften, in denen wir eine Verminderung der Stammesnamen treffen, sodaß am Ende, während der römischen Zeit als eigentliche Thraker die Bessen gelten¹⁸. Denn während dieser späten Zeit war der Terminus »Θράκη« eine geographische und keine ethnische Bezeichnung. Namen wie Dionysios Thrax machen diesen Bedeutungswandel deutlich¹⁹. Wie früh dieser Wandel angebannt ist, zeigt der Ausdruck »Θρηϊκῶν Ἑλλήνων« bei Hekataios, der durch Stephanos Byzantios überliefert wird²⁰. Die Griechen

17. Vgl. I. Schwidetzky, *Das Problem des Völkertodes*, Stuttgart 1954, S. 12ff., 80ff., 110ff. zit. nach Wiesner, *a.a.O.*, S. 197.

18. Eine chronologische Stratifikation der thrakischen Stämme versucht A. Fol in seiner oben erwähnten Arbeit, S. 12ff. Bezüglich der letzten Schicht sind seine Ausführungen kennzeichnend: »Cette tendance d'une diminution réelle du nombre de tribus devient de plus en plus constante, l'époque romaine ne connaissant à partir du II^e s. de n. ère qu'un seul nom, celui de Thraces, modifié plus tard et par motifs différents en Besses« (*a.a.O.*, S. 14). Wie bekannt, die letzte Erwähnung der Bessen findet man bei Theophanes, De Boor, S. 145 u. 379.

19. Es handelt sich um den auf Rhodos lebenden griechischen Grammatiker (von etwa 170 bis 90 v. Chr.), der die Ergebnisse der grammatischen Forschung (u.a. seines Lehrers Aristarchos von Samothrake) in der ersten Elementargrammatik verwertet hat.

20 Für Hekataios s. *F. Gr. Hist.* I. 146, 1: »ἐν δ' αὐτῷ Θέρμη πόλις Ἑλλήνων Θρηϊκῶν, ἐν δὲ Χαλάστρη πόλις Θρηϊκῶν«. Ich danke Prof. Ph. Petsas, der mich auf diese Stelle aufmerksam machte.

waren allerdings nicht die einzigen, die diese geographische Einheit vom ethnologischen Standpunkt durchbrochen haben, andererseits kann man nicht mit Sicherheit behaupten, daß alle jene Stämme, die als Thraker betrachtet, wirklich Thraker waren. Fanula Papazoglu z.B. vertritt die argumentierte Ansicht, daß die »Τριβαλλοί« eine solche Eigenart besaßen, daß sie weder Thraker noch Illyrier im eigentlichen Sinn waren²¹. Eine ethnische Eigenart postuliert Vladimir I. Georgiev für die »Möser«, der sie von den Stämmen des südöstlichen Altthrakien unterschied²². Andere Untersuchungen könnten eventuell für andere Stämme zu ähnlichen Ergebnissen führen. Wir haben allerdings einige wichtige Indizien, daß im thrakischen Raum andere indoeuropäische Stämme gelebt haben, wie Professor Michael Sakellariou gesagt hat. Eine Solche Völkerschaft waren die »Pelasgoi«, die an der pontischen Küste nördlich von Mesembria²³, auf der Propontis, in Plakia und Skylake in der Nähe von Kyzikos²⁴

21. F. Papazoglu, *Srednjobalkanska plemena u predrimsko doba*, (Djela Knjiga XXX., Centar za Balkanoloske Ispitivanja, Knjiga 1, Akademija Nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine), Sarajevo 1969, S. 54ff., und Chr. Danov, «Der Stand der Balkanforschung in der Antike», *Actes du II^e Congrès International des Études du Sud-Est Européen*, tome I, S. 57f. und derselbe, *Altthrakien*, S. 101ff.

22. Chr. Danov, «Zu der Ethnogenese und den Lageverschiebungen der Volksstämme Altthrakien in der zweiten Hälfte des II. und der ersten Hälfte des I. Jahrtausends v.u.Z.», *Studia Balcanica* V, S. 272 und VI. Georgiev, *Introduzione alla storia delle lingue indoeuropee*, Roma 1966, S. 139ff., 153ff., 172ff. Nach F. Papazoglu befanden sich die Möser auf der niedrigsten Stufe der kulturellen Entwicklung von diesen Völkerschaften, die sie untersucht hat, Triballoi, Autariatai, Dardanioi, Skordiskoi. Obwohl Papazoglu sich bemüht hat, eine gewisse Eigenart dieser Völkerschaften herauszubekommen und ihre politische Geschichte zu skizzieren, bemerkt sie zusammenfassend in französischer Sprache: »Les ethniques dont se servent nos sources pour désigner ceux-ci ne sont que des dénominations communes, dénués dans la majorité des cas de contenu politique... A l'époque préromaine les peuplades de la région centrale ne constituaient guère des entités ethnopolitiques bien définies. Selon le degré de développement, il s'agissait tantôt d'un agglomérat de clans ou de tribus désunis, tantôt de confédérations tribales plus ou moins amples, qui n'embrassaient pas forcément l'ensemble des tribus apparentées, désignés par le même nom« (a. a. O., S. 403). Mit dem Gesagten kommt der konventionelle Charakter dieser »ethnika« zum Ausdruck.

23. M. Sakellariou, *Peuples préhelléniques d'origine indo-européenne*, (Ekdotikè Athenon 1977) S. 150-157. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, nach dem er alle anderen Hypothesen bezüglich der Lokalisation dieser Larisa methodisch eliminiert, daß die Pelasgerstämme (φύλα πελασγῶν), die die fruchtbare Larisa (Λάρισσα ἐπιβόλακα) bewohnten und mit den Troern verbündet waren (*Ilias*, B 840-844), aus Larisa nördlich vom Mesembria gekommen sein mußten.

24. Herodot erwähnt als »Pelasgoi« die Bewohner von Plakia und Skylake, die östlich von Kyzikos lagen (I, 57). Einige Gelehrte (vgl. in Sakellariou, a. a. O., S. 225) sind der Meinung, daß es sich hier nicht um Pelasgoi sondern um Tyrrhenoi handelte, aber wie Sakellariou zeigt, dies ist unwahrscheinlich; denn Herodot berichtet, daß diese Pelasgoi dieselbe Sprache mit den Pelasgoi von Krestonien sprachen und daß sie unterschiedlich von den Tyrrhenoi, die

und im Strymongebiet²⁵ angetroffen werden. Aber auch auf den Inseln Skyros und Skiathos treffen wir Pelasger, die nach der Überlieferung aus Thrakien gekommen sein mußten²⁶. Wenn man auch in Betracht zieht, daß schon in der homerischen Zeit auf den Inseln der nördlichen Ägäis Skyros und Lemnos Griechen herrschten²⁷, weiter, daß auf den meisten Inseln dieses Meeresbereiches, das auch »Thrakisches Meer« genannt wird, als die Athener ihre »Arche« gründeten, verschiedene Völkerschaften, wie Pelasger, Tyrsenen (Tyrrhener) dort ansässig angetroffen wurden²⁸, dann müßte man annehmen, daß diese Inseln in historischer Zeit entweder kaum oder nur zum Teil von Thrakern bewohnt waren. Dasselbe gilt auch von der Chalkidike und dem ganzen Gebiet von Axios bis zum Strymonfluß, wie es sich aus dem Bericht von Strabon ergibt, der eine klare Vorstellung zu haben scheint über das, was wir als Thrakien im engeren Sinn betrachten: »... bis zum Fluße Strymon wohnen Makedonen und Paionen, sowie einige Bergvölker der Thraker; aber jenseits des Strymon bis zur Mündung des Pontos und bis zum Aimos gehört alles den Thrakern, außer der Küste; denn diese wird von den Hellenen bewohnt«²⁹. Nach demselben Strabon haben die Bemühungen Philipps II. und Alexanders die Grenzen Thrakiens bis zum Fluße Nestos verschoben³⁰.

Thrakien *im weiteren Sinne* ist ein vager und schwankender Begriff, der sowohl auf die antike mythologische Überlieferung, als auch auf einige literarische Angaben zurückzuführen ist. So erzählt uns Herodot »die Thraker sind nächst den Indern das größte Volk auf Erden«³¹. Pausanias »die an Makedo-

in ihrer Umgebung wohnten, waren. Außerdem verschiedene Texte, die in Beziehung zu der Argonautischen Literatur stehen, sprechen entweder von einer Bedrohung der Stadt Kyzikos durch die in der Nähe wohnenden Pelasger, oder von einer Eroberung durch die letzteren (*a.a.O.*, S. 225f.).

25. Sakellariou, *a.a.O.*, S. 159f.; der Verfasser stützt sich auf einer Stelle des Aischylos, *Hiketides*, 254-255, wo zu lesen ist »Pelasgos war der Herr des ganzen Landes, das der Heilige Strymon durchfließt, anfangend von seinem westlichen Ufer her« und auf Hero *loc. cit.*, I, 57, der über die Existenz von Pelasgoi in Krestonien in der Mitte des V. Jahrhunderts, wie wir oben sahen, spricht. Leider, können wir nicht wissen, ob diese Pelasgoi die älteren Bewohner des Landes waren, d.h. ob sie aus der prähistorischen Zeit stammen oder ob sie später dort einwanderten (*a.a.O.*, S. 160).

26. *a.a.O.*, S. 216, 221f.

27. Vgl. *a.a.O.*, S. 217, 220.

28. Vgl. *a.a.O.*, S. 216-220 und Chr. Danov, *Altthrakien*, S. 257.

29. Strabon, VII, 7,30 (C. 323), u. Oberhummer, *a.a.O.*, Sp. 393f.

30. *Ebenda*.

31. Herodot, V, 3 u. Oberhummer, *ebenda*, Thukydides II, 97,5 kritisiert hier Herodot, wenn auch diskret, indem er schreibt: »τῶν γὰρ ἐν τῇ Εὐρώπῃ ὄσαι μεταξὺ τοῦ Ἰονίου κόλπου καὶ τοῦ Εὐξείνου πόντου μεγίστη ἐγένετο χρημάτων προσόδῳ καὶ τῇ ἄλλῃ εὐδαιμονίᾳ ἰσχύϊ δὲ μάχης καὶ στρατοῦ πλήθει πολὺ δευτέρα μετὰ τὴν τῶν Σκυθῶν«.

nien grenzenden Thraker, die von Lysimachos beherrscht wurden, nur ein kleiner Teil dieses Volkes waren, das an Zahl nur von den Kelten übertroffen wurde³², nach Dionysios Perieget haben die Thraker »unendliche Erde«³³. Entsprechend dieser vagen Vorstellung haben verschiedene Autoren eine unklare Auffassung bezüglich der ethnischen Zugehörigkeit verschiedener Stämme der nördlichen Balkanhälfte. So betrachtet Hekataios die Darsier in Dalmatien als Thraker, die aus späterer Zeit als Illyrer bekannt sind³⁴, während Stephanos Byzantios unter »Skythai« auch die Thraker versteht³⁵; Apollodoros und Skymnos nennen die Istrier Thraker, während derselbe Skymnos thrakische Bryger, Verwandte der kleinasiatischen Phryger, bei Dyrrhachium kennt. Bryger kennen auch Herodot und Strabon in Makedonien, wo auch die Gärten des Midas gesucht werden, während Thraker und Bryger nach der Tradition bis zur Insel Kos und den Liburnischen Inseln gelangt seien sollen³⁶. Es ist offensichtlich, daß die Verschrumpfung des thrakischen Raumes unter anderem auch auf die Auswanderung thrakischer Stämme nach Kleinasien zurückzuführen ist. Alle diese Stämme mit den Phrygern als letzte bilden die südöstlichen Grenzen des thrakischen Raumes im weiteren Sinn³⁷. Diese Auswanderung fand ihren Niederschlag in der mythologischen Überlieferung. So ist »Thrake« von Zeus Mutter des Bithys, von Kronos Mutter des Dolonkos, von Obriareus Mutter des Trieros, worunter man drei Stämme der Bithyner, der Dolonker und der Tieren erkennt³⁸. Thrake gilt allerdings als Tochter des Okeanos und der Parthenope als ein eigener Weltteil. Sie ist Schwester der Eu-

32. Pausanias, I, 9, 5.

33. Dionysios Perieget, S. 323f.; Wiesner hat nicht recht, wenn er die diesbezügliche Stelle folgendermaßen übersetzt: »...wonach 'die Thraker die unbegrenzte Erde bewohnen'« (*a.a.O.*, S. 12).

34. *Ebenda*.

35. Oberhummer, *a.a.O.*, Sp. 393: es war gerade während der byzantinischen Zeit, wo die »Ethnonyma« ihre spezielle Bedeutung verloren haben. Denn die byzantinischen Autoren nennen gewöhnlich die neuen Völker mit den alten Namen, die für sie geographische Bezeichnungen sind. So sind die Türken als Perser regelrecht bei Chalkokondyles bezeichnet, die Gothen als Skythen bei anderen usw. Zahlreiche Belege s. in G. Moravcsik, *Byzantinoturcica II: Sprachreste der Türkvölker in den byzantinischen Quellen*, Berlin, 2te Auflage, 1958.

36. Wiesner, *a.a.O.*, S. 12ff.

37. Darüber s. Chr. Danov, «Zu der Ethnogenese und den Lageverschiebungen der Volksstämme Altthrakiens in der zweiten Hälfte des II. und der ersten Hälfte des I. Jahrtausends v.u.Z.», *Studia Balcanica V* (Sofia 1971) S. 271-277; A. Fol hat eine Reihe von Data herausgefunden, die er als Thrako-bithynische Parallelen charakterisiert; s. in A. Fol, «Parallèles Thrakobythiniens à l'époque préromaine. I. Le régime de la propriété», *Études Historiques* 5 (1970) S. 177-189 und derselbe, «Thrako-bithynische Parallelen im vorrömischen Zeitalter, II. Bevölkerungs- und Gesellschaftsstrukturen», *Thracia I* [Primus Congr. Stud. Thracicorum], Serdicae 1972, S. 197-212.

38. Vgl. E. Oberhummer, *a.a.O.*, Sp. 392.

ropa, Stiefschwester von Asia und Libye, die Töchter des Okeanos und der Pompholyge sind. Alle diese Legenden und andere noch zeigen³⁹, daß in einer bestimmten Zeit, wahrscheinlich XII.-XI. Jahrt. v. Chr., thrakische Stämme sich in einer regen Bewegung befanden, deren Ausläufer bis ins südliche Griecheland reichten⁴⁰, was natürlich einen großen Eindruck hervorgerufen haben muß. Dies erklärt auch die Übertreibungen bezüglich der Verbreitung der Thraker. Es scheint, daß eine bedeutende Bewegung thrakischer-nordthrakischer Stämme, der Geten, nach Nordwesten stattfand, im sogenannten Karpatenbecken und in der Slowakei, wie es sich aus den Forschungen von Professor M. Dušek ergibt. M. Dušek hat sich bemüht nach Auswertung des archäologischen Materials und aufgrund einiger historischer Berichte, den nordwestlichen Raum zu bestimmen. Er stützt sich hauptsächlich auf Strabon, obwohl seine Nachrichten jüngerer Datums sind als die von Herodot und Thukydides, die den Istros als Grenzen der Thraker annehmen. Nach dem Bericht von Strabon grenzten die Geten (Geto-Daker) an die im Hercynischen Wald lebenden Sweben an, was ungefähr bei dem Fluß Duria fallen soll, der dem heutigen Waag entsprechen soll⁴¹. Die ethnischen Grenzen zwischen Skythen und Thrako-Geten sollen nach Dušek im 6-5. Jh. nicht westlicher vom Fluß Pruth gelegen haben »und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie bis zum Dnjestr ging, was für das 4.-3. Jh. v. u. Z. verläßlich durch archäologische Denkmäler nachgewiesen ist«⁴². Die thrakischen Stämme drangen auch in das Gebiet der heutigen Westukraine, wo sie aber langsam »ihre ethnische Zugehörigkeit und

39. *Ebenda*; s. auch Wiesner, *a.a.O.*, S. 11ff. u. Anm. 2 (S. 197), wo weitere Literatur gegeben wird.

40. *Ebenda*, S. 19 u. Anm. 10 (S. 198); s. auch Sakellariou, *a.a.O.*, S. 179f. u. 227, wo über Einfälle von thrakischen und pelagischen Stämmen bis Böotien gesprochen wird. Nach der Überlieferung bei Ephoros, die von Strabon übernommen wird, haben sowohl die Pelasger als auch die Thraker sich zurückziehen müssen; die ersteren nach Attika in der Nähe von Hymettos, die letzteren gegen den Berg Parnassos hin. Daß die Pelasger gemeinsam mit den Thrakern Raubzüge unternahmen oder zusammen nach Südgriechenland einwanderten, spricht keinesfalls für eine eventuelle Verwandtschaft zwischen diesen Stämmen außer natürlich, daß beide indoeuropäischen Ursprungs sind und daß sie in geographischer Nähe saßen. Denn es ist eine sehr verbreitete Erscheinung Stämme verschiedenen Ursprungs gemeinsame Aktionen zu unternehmen entweder als Verbündete oder als Unterworfenen und umgekehrt. Das beste Beispiel in unserem Raum sind die »Avaroslavischen« Einfälle nach Thessaloniki usw. Es wäre natürlich etwas anderes, wenn auf Grund von inhaltlichen Kriterien diese Verwandtschaft bewiesen werden könnte. Mehrere Wissenschaftler arbeiten in dieser Richtung in letzter Zeit darunter auch s. L. A. Gindin, «Le Pelasgique et le Thrace», *Studia Balcanica* V, S. 237-242; über die ganze »pelasgische Frage« s. Sakellariou, *a.a.O.*, 41-77, der eine eingehende und scharfsinnige Analyse der ganzen Problematik vornimmt.

41. Vgl. M. Dušek, *a.a.O.*, S. 381.

42. *Ebenda*.

damit auch ihre kulturelle Selbständigkeit einbüßen«. Die Grenzen zwischen Skythen und Thrakern müßten im Gebiet von Mogilev Podolskij und durch Südpodolien verlaufen⁴³. Die Agathyrsen betrachtet er mit anderen Forschern als einen thrakischen Stamm, oder eine thrakisierte dünnere Schicht eines iranischen Stammes, die im Mureš-Tal lokalisiert werden soll. Wenn man jetzt den oberen Lauf des Axios-Flusses und Morava-Tal, als die oberen Westgrenzen der Thraker annimmt, dann hat man jene Grenzen, die seiner Formulierung zufolge Strabon nicht anzugeben vermag⁴⁴. Es könnte kein Zweifel darüber entstehen, daß diese Abgrenzungen von M. Dušek schon von Belang sind, aber was wir über den konventionellen Charakter der Bezeichnung Thrakien im engeren Sinne gesagt haben, gilt umso mehr auch für Thrakien im weiteren Sinn. Alledings ist Strabon (und wahrscheinlich seine Quelle Poseidonios)⁴⁵ etwas vorsichtiger, wenn er von den Geten sagt: Die Hellenen nämlich hielten die Geten für Thraker⁴⁶. Auch an anderer Stelle unterscheidet er zwischen dem Land der Geten und Thrakien, indem er über die Donau spricht: Linkerhand verläßt sie ganz Germanien, das mit dem Rhein beginnt, und dann das ganze Getenland wie auch das Gebiet der Tyregeten, Bastarner und Sauromaten bis zum Fluß Tanais und dem Maiotissee, rechterhand hingegen ganz Thrakien und Illyrien und das übrige und letzte Griechenland⁴⁷. Insofern wäre vielleicht nicht unangebracht, wenn man statt von Thrakern im Karpatenbecken von Geten im Karpatenbecken sprechen würde.

Der konventionelle Charakter dieses Thrakien im weiteren Sinne kommt auch in der mythologischen Überlieferung über »Thrake« als einer Schwester von Europa, Asia und Libye, und im allgemeinen in der Auffassung von Thrakien als eines selbständigen Weltteiles, zum Ausdruck. Denn in diesem Fall ist sie mehr eine geographische als eine ethnische Bezeichnung. Würde man hier Thrakien im ethnischen Sinn auffassen, so müßte man seit jener Zeit ein »europäisches« und ein »asiatisches« usw. Ethnos postulieren! Dies ist natürlich eine Übertreibung, aber man sieht leicht ein, welche Schwierigkeiten entstehen, wenn man die griechische Überlieferung als durchwegs glaubwürdig annimmt⁴⁸. Nunmehr gehen wir zu der zweiten Frage über, zu dem Problem der Bestimmung der zeitlichen Grenzen dieser Einheit.

43. *Ebenda*, S. 382.

44. Strabon, VII, 3, 1 (C. 294).

45. s. Chr. Danov, «Beiträge zu den historischen Umrissen Altthrakiens, I. Quellenkritische Forschungen», *Jahrbuch der Univ. Sofia*, Hist.-Philol. Fakult., Bd. XL, 1943-44, S. 42ff. (bulg. mit deutsch. Zusammenf.).

46. Strabon, VII, 3, 2 (C. 295).

47. *Ebenda*, II, 3, 30 (C. 128).

48. Bezüglich der Anachronismen und des fiktiven Charakters einiger wesentlichen Bestandteilen der griechischen Epischen Überlieferung hinsichtlich Thrakiens s. R. Carpenter, *Folk*

Je mehr wir uns der historischen Zeit nähern, gewinnen wir an Beweismaterial; denn wir verfügen, wie gesagt, über eine schriftliche Überlieferung. Das eigenartige aber in diesem Fall ist, daß wir die historischen Zeugnisse, unsere Informationen, nicht direkt von der thrakischen schriftlichen Überlieferung erhalten, sondern von der griechisch-römischen. Nehmen wir nur für einen Moment an, daß die ganze griechische und römische schriftliche Überlieferung verschwindet, würden wir nicht einmal ein rudimentäres Bild entwerfen können, kaum eine Ahnung haben, welche Völkerschaften außer den Griechen diese Gebiete bewohnt haben. Es gibt natürlich Spuren von anderen Kulturen, aber dies ist eine allgemeine Erscheinung. Spuren von älteren Kulturen existieren in mehreren Bereichen; mit anderen Worten würden wir die Thraker in die Prähistorie verschieben müssen, d.h. eine andere historische Epoche für sie postulieren⁴⁹. Und in gewissen Sinn gehören sie trotz des Vorhandenseins der griechischen schriftlichen Überlieferung zu einer anderen Entwicklungsstufe als das Griechentum, in dem Grade, in dem sie nicht hellenisiert sind. Ihre soziale Struktur, ihre Sitten und Gebräuche gehören in die Zeit, die von Homer geschildert wird.

Diese Diskrepanz in der historischen Entwicklung erklärt auch, warum diese Volksstämme unter dem Einfluß der griechischen Kultur assimiliert wurden und warum sie nicht über ein gewisses Niveau der politischen Organisation hinaus kamen. Es handelt sich um eine Gesellschaft, die eine *archaische* Struktur aufweist. Es fehlen jene sozialen Voraussetzungen, die zu stabileren politischen Gebilden führen, es fehlte, wie wir sehen werden, an einer genügenden sozialen Solidarität. Wir wollen auch hervorheben, daß das *Schweigen der Quellen* nicht ohne eine tiefere Bedeutung sein kann. Das Problem wird nicht gelöst, in dem man sagt, wir haben genug Angaben, die über die politische Organisation zur Zeit des Odrysenreiches sprechen. Man muß das Schweigen der Quellen zu deuten versuchen — man muß natürlich umsomehr weiter forschen, besonders auf dem archäologischen Gebiet, damit man eventuell andere Quellen, wie den Ring von Ezerovo, findet⁵⁰; vielleicht wird uns in dieser Hinsicht die Zukunft große Überraschungen bereiten. Denn das Schweigen der *Quellen*, *Fiction and Saga in the Homeric Epics*, Berkeley and Los Angeles 1956, S. 65ff., 112ff., 187ff.

49. Bezüglich des Raumes der uns interessiert s. die Arbeit von D.P. Theocharis, *Prehistory of Eastern Macedonia and Thrace* [Technol. Organ., Athens Center of Ekistiks, Ancient Greek Sites, 9] Athens 1971. Hier kommt die ganze Problematik bezüglich der verschiedenen Entwicklungsphasen dieses Raumes zum Ausdruck. Sehr lehrreich sind die Karten, die eine Zeitspanne von der Paläolithischen bis zu der römischen Zeit decken (Karte 1-9). Was Thrakien anlangt, ist bis 700 v. Chr. »an actually prehistoric period« (S. 30).

50. VI. I. Georgiev, *Trakite i Technijat ezik* [Bulgarska Akademija na Naukite, Institut za bulgarski ezik] Sofia 1977, S. 105-110, s. auch D. Detschew, *Die thrakischen Sprachreste*, Wien 1957, S. 566-582. (Die neue bulgarische Ausgabe war mir nicht zugänglich).

len ist vom soziologischen Standpunkt durchaus erklärlich. Es entspricht der ganzen Struktur dieser Gesellschaft, die ihren Ausdruck auf mehreren Ebenen findet darunter auch der politischen. Am besten, glauben wir, hat in einem anderen Zusammenhang Émile Durkheim die Analyse einer solchen Gesellschaft vorgenommen, in seinem Buch *De la division du travail social*, Paris 1924. Dort unterscheidet er zwei Grundtypen der sozialen Solidarität, die »mechanische« und die »organische« Solidarität. Die mechanische Solidarität charakterisiert die sogenannten archaischen Gesellschaften (früher nannte man sie primitive) und gründet sie auf der bloßen Ähnlichkeit, die zwischen den Mitgliedern einer solchen Gesellschaft existiert. Dagegen durch organische Solidarität werden Gesellschaften mit erheblicher beruflicher Differenzierung charakterisiert, Gesellschaften, die fortgeschritten in der sozialen und kulturellen Entwicklung sind. Im ersten Fall ist das Individuum verwechselbar. Jeder kann die notwendige Arbeit verrichten, weil die Arbeit einfach ist und keine besondere Spezialisierung voraussetzt. Im zweiten Fall ist das Individuum verbunden mit einer bestimmten Aufgabe, so ist es mehr unentbehrlich. In diesem Fall bestimmen eine ganze Reihe von Beziehungen die Stellung des Menschen innerhalb der Kollektivität, Beziehungen die die Form von Institutionen nehmen. Und es ist gerade diese Existenz von Institutionen, die die Solidarität der Gesellschaft festigen. Das Individuum ist nicht so sehr von der Kollektivität abhängig, als vielmehr indirekt durch ein Beziehungskomplex⁵¹. Und dies ist dasjenige, das ein Individuum unentbehrlich macht. In den archaischen Gesellschaften, sagt Durkheim, hat es keinen besonderen Sinn zu sagen, daß dieses Individuum einmalig und unentbehrlich ist, laut dem Ausdruck von André Gide. Dies geschieht, wenn sich eine Gesellschaft erst ihre Geschichtlichkeit bewußt ist. Deswegen haben auch die Gruppen, die durch mechanische Solidarität gekennzeichnet sind⁵², gewöhnlich keine Schrift. Infolgedessen ha-

51. Die größere oder kleinere Abhängigkeit des Individuums von der sozialen Umgebung drückt sich hauptsächlich im Recht aus. Bei diesen archaischen Gesellschaften hat das Recht »repressiven« Charakter. Das Individuum ist gezwungen den Anordnungen des Rechtes, das wesentlich ein Sittenrecht ist, auch in dem Fall wo eine Kodifizierung vorliegt, zu gehorchen. Die Verletzung der Prinzipien des Rechtes, die gewöhnlich mit der herrschenden Ethnik zusammenfällt, ruft unmittelbare Bestrafung, weil das soziale Gefühl Genugtuung verlangt. Im Gegenteil ist das Recht in einer fortgeschrittenen Gesellschaft konstitutiv und kontraktiv. Die Bestrafung dient für die Wiederherstellung der früheren Ordnung, sie ist nicht Vergeltung. Diese Ordnung kann nach Durkheim sehr breit verstanden werden, damit sämtliche Rechte enthalten werden können (Handelsrecht, Zivilrecht usw.). Allerdings auch in dieser individualistischen Gesellschaft, in der der Mensch weniger vom Kollektiven Denken abhängig ist, ist auch das individuelle Bewußtsein im Kollektiven verankert. Keine Gesellschaft kann existieren, ohne daß Werte und Institutionen existieren, die das Individuum mit der sozialen Umgebung verbinden.

52. Alle diese Unterscheidungen, die Durkheim vornimmt, entsprechen verschiedenen

ben sie auch keine Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes. Ihre Geschichte wird eventuell durch andere überliefert, und, wie bekannt, gibt es mehrere solche Beispiele. Solche Gruppen sind gewöhnlich die Stämme, der Clan, innerhalb deren Rahmen das Individuum gänzlich integriert ist. Eine solche Gesellschaft nennt Durkheim »segmentarisch«, einerseits, weil sie aus mehreren kleineren Gruppen zusammengesetzt ist, andererseits, weil alle diese Gruppen auf einem eigenen Gebiet lokalisiert sind (der Ort kann natürlich wechseln), über eine gewisse Autarkie verfügen und wenige Beziehungen zur Außenwelt haben. Dies bedeutet nicht, daß sie keine politische Organisation haben. Wir können eine große Anzahl solcher Gruppen antreffen, die ein weites Gebiet bewohnen, Einheiten, die die gleiche Struktur haben und autarkisch sind. Sie sind entweder unabhängig voneinander, oder sie können auch einer zentralen Gewalt, einem Stammeskönigtum gehorchen. Da die Banden zwischen diesen Einheiten locker sind, gehen alle diese Staaten leicht zugrunde. Denn sie sind einem Herrscher unterworfen, ohne daß diese Einheiten aufgelöst werden, ohne daß die notwendigen Differenzierungen vorhanden sind, die zu einer ausreichenden Solidarität führen können. Es ist offensichtlich, daß solche Gruppen keine bedeutsame Spuren von ihrem Leben, von ihrer materiellen Kultur hinterlassen, weil sie sich gewöhnlich auf einem niedrigen Niveau der kulturellen Entwicklung befinden. Treten sie in die Geschichte durch ihren Herrscher ein, dann sind die Taten ihres entsprechenden Häuptlings oder Königs auch die Geschichte dieser Kollektivität.

Man sieht leicht ein, daß dieses Modell von Durkheim eine adäquate Schilderung aller Gesellschaften mit stammesmäßiger Gesellschaftsordnung bietet und wir glauben auch derjenigen der Thraker, wie man unschwer feststellen

sozialen Differenzierungen. Es handelt sich eher um Abstufungen innerhalb eines Phänomenenkomplexes, d.h. der Fähigkeit, die der Mensch hat, Arbeit nach den vorhandenen Bedürfnissen zu leisten. Wir glauben nicht, daß die Unterscheidung »mechanisch-organisch« qualitativer Natur ist, daß sie qualitativ verstanden werden müßte. Das interessante bei dieser Analyse ist die Feststellung, daß eine Beziehung zwischen der sozialen Solidarität und der Arbeitsteilung existiert. Welche Form diese Arbeitsteilung jedesmal nimmt, hängt von den verschiedenen Faktoren ab, die das gesellschaftliche Leben bestimmen. Dies bedeutet, daß die Theorie von Durkheim nicht in Gegensatz zu anderen Theorien gerät, die einen anderen Faktor als die Arbeitsteilung als Arbeitshypothese nehmen, sondern nur in dem Fall, daß diese Faktoren verabsolutiert und zeitlich als erste gesetzt werden. Für Durkheim, wie für alle Soziologen, bleibt immer der erste Faktor die Gesellschaft, d.h. die Fähigkeit, die der Mensch hat, Gruppen zu bilden. Dies kommt nicht zu einem Gegensatz zu der marxistischen Schule, die als eine historische Schule gilt; denn hier ist auch der Kern der Fragestellung die Arbeit als soziale Funktion. Die Auffassung von Durkheim hat eine weitere Bestätigung in der Theorie über endogenen Ursprung der Herrschaft gefunden, die von W. Chr. MacLeod (1924) und R.H. Lowie (1927) stammt. Diese Theorie sieht eine unmittelbare Beziehung zwischen Arbeitsteilung und politischer Organisation.

kann⁵³. Die Existenz also eines Volkes ohne eigene schriftliche Überlieferung ist keine seltene Erscheinung. Trotzdem macht das Schweigen der Quellen einen besonderen Eindruck wegen der großen Bedeutung die die Griechen der ganzen auf Thrakien bezüglichen Überlieferung beimessen. Die griechische Mythologie wimmelt bekanntlich von Bezugnahmen auf die thrakische Überlieferung. Die Griechen verbinden mit Thrakien die hohe Entwicklung und die Blüte der Musik und der schönen Künste, ja sogar der Heilkunde und der Psychiatrie mit Eumolpos, Orpheus, den Pierischen Musen, Zalmoxis usw., die alle thrakischer Herkunft sein sollen⁵⁴. Obwohl man alldies nicht als stichhaltig betrachten kann, zeigt diese Überlieferung dennoch, daß wir hier vor einem Phänomen von einer tiefgehenden gegenseitigen Beeinflussung stehen. Es handelt sich offenbar um eine Synthese⁵⁵, die man als dialektisch betrachten könnte. Denn diese Synthe-

53. Dies bedeutet nicht, daß man nicht eine adäquate Analyse auch mit anderen Kategorien vornehmen kann. Wir glauben nicht, daß sie unvereinbar ist mit der Konzeption einer »militärischen Demokratie«. Die militärische Demokratie kann auch ein Aspekt dieser Gesellschaftsordnung sein, wie auch alle jene Klassendifferenzierungen, die als Folge oder auch als Grundlage der herrschenden Arbeitsteilung betrachtet werden können. Über die Funktionalität dieser Begriffe s. unsere Arbeit, »Soziale Struktur und kulturelle Entwicklung der Städte in Südost-Europa während der Türkenherrschaft«, in *Structure sociale et développement culturel des villes Sud-Est Européennes et Adriatiques aux XVII^e-XVIII^e siècles*, Bucarest 1975, S. 268ff. und besonders S. 269, Anm. 3, wo man auch die diesbezügliche Literatur findet; über die Militärdemokratie bei den Thrakern und ihre soziale Struktur s. Chr. Danov, »Zum Kriegswesen der alten Thraker während der Periode der Militärdemokratie«, *Studii Clasice* III (1961) S. 39-47, M. Dušek, *a.a.O.*, S. 409-413: Kap. B. »Entwicklung der frühen Klassengesellschaft der Thraker auf der Balkanhalbinsel«, wo man auch weitere Bibliographie findet.

54. Über das Thrakische Pantheon und die Religion der Thraker außer den verschiedenen Artikeln in *RE* (besonders den von K. Ziegler über Orpheus (Bd. VIII, Sp. 1200ff.) siehe die griechischen Inschriften bei G. Mihailov, *a.a.O.*, wo sowohl die Namen der Götter als auch ihre Beinamen, woraus einige wichtige Schlüsse zu ziehen sind; diese Inschriften hat VI. I. Georgiev, »Die Thrakischen Götternamen. Ein Beitrag zur Religion der Alten Thraker«, *Linguistique Balkanique* I (Sofia 1975) S. 156 (Sonderdruck) in Betracht gezogen und verwertet; weiter G. Mihailov, »Problèmes de la mythologie et de la religion thraces«, *Pulpudeva* I, S. 71-80; M. Tačeva-Hitova, »Zur Religionsgeschichte Thrakiens in der Hellenistischen Zeit«, *ebenda*, S. 236-242; Zeugnisse aus der literarischen Tradition in D. Detschew, *Die thrakischen Shrachreste, a.a.O.*, neueste Literatur auch in *Kl. P.*

55. Vgl. Chr. Danov, »Zu der politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Thrakern und Hellenen in homerischer, klassischer und hellenistischer Zeit«, *Pulpudeva* I, S. 40-48; in einem Referat von Professor Ileana Chirassi Colombo beim ersten Kongress von Thrakologie, Sofia 1972, unter dem Titel »The rôle of Thrace in Greek Religion«, das sie mir freundlicherweise noch unveröffentlicht schickte, wird die Rede von der Polarität im griechischen Denken: »So Thrace seems to be a part of Greek culture itself acting as a contradictory Pole« (S. 3) und weiter unten abschließend: »...Thrace expresses to the Greek mind her main rôle as a »mystic« pole in an established system of reciprocity which shows the permanent contradiction inside the Greek culture itself« (S. 13); die Verfasserin verweist auf das Buch von G.E.R. Lloyd, *Polarity and Analogy*, Cambridge 1966, passim.

se geschieht auf einer höheren Ebene. Es ist eben so, weil die Geisteswerte der Thraker von den Griechen übernommen wurden, daß die Thraker innerhalb des griechischen Kulturkreises mit der Zeit assimiliert wurden. Auf diese Weise sahen die Thraker ihre eigene Überlieferung aufgehoben; denn sie fanden sich selbst darin. Es kann allerdings nicht zufällig sein, daß als eine wesentliche Dimension des griechischen Geistes der dionysische im Gegensatz zu appolinischen Geist betrachtet wurde, und zwar von einem Kulturphilosophen wie Friedrich Nietzsche, d.h. der musische, mystische, rauschende Geist im Gegensatz zu plastischen, individualisierenden und voraussehenden — dies unabhängig von der Interpretation Nietzsches bezüglich der *Geburt der Tragödie* nämlich ob diese Interpretation begründet war oder nicht wie u.a. Wilamowitz annahm. Nietzsche war sich allerdings der Tatsache bewußt, daß trotz seiner philosophischen Durchdringung in die Materie im Grunde genommen die Frage: »Ja, was ist dionysisch?«, noch unbeantwortet blieb, wie er in der »Selbstkritik«, die er seiner *Geburt der Tragödie* vorausschickte, bemerkt: »bleibt doch auch heute noch für den Philologen auf diesem Gebiet beinahe alles zu entdecken und auszugraben«⁵⁶. Es war sein Freund Erwin Rohde, der in seinem bahnbrechenden Werk *Psyche* (erste Ausgabe 1893, zweite verbesserte 1898) eine historisch begründete Antwort auf diese Frage zu geben vermochte. Mit dem Kult von Dionysos und mit dem damit in gewisser Beziehung stehenden aber nicht identischen orphischen Kult, ist der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele verbunden und alle jene ekstatischen und orgiastischen Zustände, die der Einbruch des Mystischen und Irrationalen im geistigen Leben der Griechen mit sich brachte, Tendenzen, die nach der griechischen literarischen Überlieferung thrakischer Herkunft sind⁵⁷.

56. Fr. Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*, Werke in drei Bänden, hrsg. v. K. Schlechta, Bd. I. Stuttgart-Zürich-Salzburg 1958, S. 12, und K. Kerényi, *Dionysos. Urbild des unzerstörbaren Lebens*, hrsg. v. M. Kerényi, München-Wien 1974, S. 8.

57. E. Rohde, *Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen*, Leipzig-Tübingen 1898 (Darmstadt 1961), Bd. II, S. 5ff. Es gibt einen Gegensatz zwischen der griechischen Einstellung gegenüber dem Tode, wie sie aus Homer bekannt ist und jener der Thraker nach dem was Herodot und andere Autoren erzählen, nämlich daß die Thraker, verschiedene Thrakerstämme, die Neugeborenen mit Jammern in Empfang nahmen, während sie ihre Toten mit Freudenjauchzen ins Grab begleiteten in der Überzeugung, daß sie nach dem Tode die Seligkeit erwartet (*a.a.O.*, Bd. II, S. 27ff.). Hier haben wir irgendwie eine Umkehrung der griechischen realistischeren Einstellung, dem diesseitigen Optimismus der Griechen tritt der jenseitige Optimismus der Thraker entgegen, der mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gebunden ist. Eine gewisse Weiterexistenz des Menschen setzen allerdings beide Auffassungen voraus. Ob jetzt diese Unsterblichkeit mit dem dionysischen Seelencult verbunden ist, wie Rohde annimmt und Nilsson verwirft, trotz der hohen Wertschätzung des Werkes von Rohde, ist ein Problem für sich und muß dahingestellt bleiben. Nilsson ist der Meinung, daß den Altgriechen eine persönliche Unsterblichkeit der Seele (ein spätantikes and christliches

Diese Herkunft, wie auch die Existenz dieser zwei Strömungen, will man sie dionysisch-appolinisch mit Nietzsche, ekstatisch oder legalistisch nach Nilsson, rational oder irrational nennen, oder als einen inneren dialektischen Gegensatz erfassen, als eine Synthese auf einer höheren Ebene, werden nicht, unseres Erachtens in Frage gestellt, wenn auch bewiesen werden könnte, daß weder Dionysos noch Orpheus⁵⁸ thrakischer Herkunft waren. Besonders bezüglich Dionysos gibt es ernsthafte Zweifel nach der Entzifferung der Tafeln von Pylos (Linear B Schrift), die den Namen von Dionysos zum Vorschein brachte. Karl Kérenyi sieht im Dionysos ein Urbild des »unzerstörbaren Lebens« und sucht ihn überall, erst auf Kreta, wo er seinen Ursprung setzt, dann in ganz Griechenland, im Mythos und Kult, in seiner Beziehung zum Drama und zu der Kunst, und überhaupt bemüht er sich, seine Bedeutung für das Geistesleben der Griechen zu erfassen und zu bestimmen⁵⁹. Was am Ende von solch tief-sinnigen Forschungen bleibt, ist die Enthüllung einiger wesentlicher Seiten dieses religiösen Phänomens, was natürlich viel interessanter ist als die Antwort selbst auf die ursprüngliche Frage: die Herkunft von Dionysos. Wie vielseitig der Kult von Dionysos war, hat auch M. Nilsson gezeigt, der allerdings über die thrakische oder thrakisch-phrygische Herkunft von Dionysos überzeugt ist⁶⁰. Wir können nicht in diese Problematik hier näher eingehen, wir müssen

Anliegen) nicht am Herzen lag. Zwar kann es im großen und ganzen so sein — wir wollen nicht in diese Problematik weiter eingehen —, aber wir glauben die zwei Stellen von Platon (*Symposion*, 207D-203B, *Leges*, IV, 721c) wo er über die Verewigung des Genos durch die dauernde Erneuerung des Lebens durch die Geburt spricht (M.P. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion*, Bd. I, 2te verb. Auflage, München 1955 [= Handb. d. Altertumsw., 5. Abt., 2. Teil, 1. Bd. S. 675f.) nicht repräsentativ für seine Einstellung bezüglich der Unsterblichkeit der Seele sein können; denn diese Art der Verewigung ist die einzig greifbare und rührt von einer Alltagserfahrung her, woran alle Menschen teilhaben, eine Auffassung allerdings, die mit einer persönlichen Unsterblichkeit nicht unvereinbar ist. Was Platon angeht, hat er im *Phädon* ein für allemal, das philosophische Problem der Unsterblichkeit der Seele gestellt — daß er keine genügende Beweise erbringen konnte, die ihn überzeugen würden, ist eine andere Sache. Allerdings ist seine ganze Philosophie mit einem diesseitigen Pessimismus und einem jenseitigen Optimismus verbunden, nur daß sein Optimismus nicht so sehr das Leben nach dem Tode, sondern im Ursprung, vor der Geburt betraf. Dort haben die Seelen die Ideen, die ewige Wahrheit angeschaut, die durch die Anamnesis wiedergewonnen werden muß. Daß diesem Pessimismus eine politische Motivation zugrunde lag — die ursprüngliche Form auch der *Politeia* sei die bestmögliche, während die späteren, besonders jene seiner Zeit einen Abklatsch, kein *apeikasma*, darstellten — ist klar, daß sein Anliegen aber für eine persönliche Unsterblichkeit war, zieht durch sein ganzes Werk hindurch und zwar gewöhnlich in der Form eines Mythos.

58. Bezüglich der Herkunft von Orpheus war mir die neueste Arbeit von VI. Georgiev, «Thamyris und Orpheus» nicht zugänglich.

59. Vgl. K. Kerényi, *a.a.O.*

60. M. P. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion*, Bd. I, S. 564-568, 578-582, 601, 611.

nur nochmals betonen, daß die ganze griechische Überlieferung bezüglich der Herkunft von Dionysos nicht übersehen werden darf; man muß auf jeden Fall diese Überlieferung deuten und zwar hauptsächlich dann, wenn man nicht an die thrakische Herkunft von Dionysos glaubt. Diese Überlieferung wäre in diesem Fall eine *personifizierte*, eine bildliche Charakterisierung dessen, was wir oben als Aneignung des thrakischen Kulturgutes durch die Griechen betrachteten. Allerdings dies bedeutet nicht, daß jegliche Äußerung irrationalen Charakters als ungriechisch betrachtet werden müßte. Die Griechen können keine Ausnahme in dieser Hinsicht darstellen. Alle Völker haben dieselbe Anlagen und darin muß man E. Dodds recht geben⁶¹. Es ist gerade, weil die Überlieferung ausdrücklich auf die thrakische Tradition verweist⁶², daß man eine solche Aneignung thrakischer Kulturgutes postuliert. Niemand kann bestreiten, daß ein Mythos von solcher Tragweite nicht eine eigene *Wahrheit* zu erschließen hat. Eine Überlieferung kann inhaltlich stimmen oder nicht, kann wahr oder falsch sein, aber sie kann nicht *sinnlos* sein.

Ein interessantes Phänomen, das in gewissem Gegensatz zu dem oben Gesagten steht, d.h. bezüglich der hohen Achtung, die die Griechen für die Thraker hatten, ist, daß die Thraker (gelegentlich) als Barbaren bezeichnet werden. Dieser Gegensatz, "Ἕλληνες-Βάρβαροι, hatte allerdings nicht immer denselben Sinn. Es handelt sich bekanntlich um eine nachträgliche Ideologisierung verschiedener Entwicklungen auf dem politischen Gebiet, die nach den Perserkriegen besonders spürbar wurden. Ursprünglich »Barbaros« bedeutet einfach den fremdsprechenden ohne jeglichen pejorativen Sinn, wie I. Th. Kakrides, gezeigt hat⁶³. Aber nicht nur dies. Innerhalb derselben Gemeinschaft, besonders bei einer solchen stammesartigen Gesellschaft, haben wir Unterschiede, was ihr Kulturniveau angeht. Es scheint, daß einige Stämme viel zurückgebliebener waren als andere⁶⁴. Warum solche Unterschiede jedesmal vorliegen, können wir heute nicht wissen. Auf jeden Fall dies war auch der Grund, warum einige Gelehrten die Hypothese aufstellten, daß die Thraker, über die Homer

61. S. E. R. Dodds, *The Greeks and the Irrational*, Berkeley, Los Angeles, 1968.

62. Siehe auch *ebenda*, Kap.: »The Greek Shamans and the Origin of Puritanism«, S. 135-178 und besonders S. 140, Anm. 32.

63. Vgl. I. Th. Kakrides, «Οἱ ἀρχαῖοι Ἕλληνες καὶ οἱ ἕξενες γλώσσες», in *Μελέτες καὶ ἄρθρα, τιμητικὴ προσφορά γιὰ τὰ ἑβδομήντα χρόνια τοῦ συγγραφέα, Θεσσαλονίκη 1971*, S. 3-18 u. besonders S. 31. Diese Arbeit ist auch in deutscher Sprache in *Hellenika I/II 69* (6. Jahrg., Heft 16-17) S. 5-15 (übert. v. W. Bauer) veröffentlicht.

64. Aristoteles, *Problemata XV*, 3, 911a, 1-4 sagt von einem Stamm, daß nur sie von den Thrakern nicht über vier zählen konnten: »μόνοι δὲ ἀριθμοῦσι τῶν Θρακῶν γένος εἰς τέτταρα. Διὰ τὸ ὡσπερ τὰ παιδιά μὴ δύνασθαι μνημονεῦειν ἐπὶ πολὺ, μηδὲ χρῆσιν μηδενὸς εἶναι πολλοῦ αὐτοῖς«; s. auch F. Papazoglu, *Srednjobalkanska Plemena u Predrimsko doba*, S. 398.

spricht, nicht dieselben Thraker mit den später bekannten waren⁶⁵. Auch hat man diejenigen Thraker, die sich nach der Überlieferung ins Gebiet von Phokis zurückgezogen hatten, als »Musenthraker« bezeichnet, die ganz verschiedenen von jenen Thrakervölkerschaften waren, über die die antiken Autoren berichten. Erwin Rohde betrachtet diese Hypothese als völlig unbegründet: »Das Altertum weiß nur von Einer Gattung der Thraker. Diese stehen in Homers

65. V. Velkov, «Thraker und Phryger nach den Epen Homers», *Studia Balcanica V* (Sofia 1971) S. 279-285; Prof. V. Velkov macht die Hypothese, daß die uns aus der historischen Zeit bekannten Thraker nur den Namen und die Sprache mit jenen alten Thrakern, über die Homer spricht, gemeinsam haben. In dieser Weise will er das Problem der kulturellen Diskrepanz, die zwischen der »ärmlichen materiellen Kultur in Thrakien im 9.-7. Jahrhundert« und dem von Homer entworfenen Bild existiert, lösen. Diese Hypothese ist nicht ohne jegliche Berechtigung; denn in diesem Fall hätten wir eine Wiederholung eines Phänomens, das in den archaischen Gesellschaften öfters vorkommt und das mit dem »exogenen« Ursprung der Herrschaft in Verbindung steht. Es wurde nämlich von mehreren Forschern, hauptsächlich Ethnologen und Soziologen (L. Gumpolwicz, R. Thurnwald, A. Weber u.a.), bemerkt, daß die successiven Eroberungen zu der Bildung immer größerer Gruppen führte und zugleich zu sozialen Differenzierungen mit dem Ergebnis die Entstehung einer strafferen politischen Organisation. Da soziale Differenzierungen nicht nur durch Eroberung, sondern auch durch zunehmende Arbeitsteilung zustande kommen, suchte man die Entstehung der Herrschaft eher durch diesen »endogenen« Faktor zu erklären (vgl. oben S. 348, Anm. 52). Auf jeden Fall glauben wir mit anderen, daß beide Faktoren langsam zu der Entstehung primitiver (archaischer) Herrschaftssysteme (etwa seit dem 10. Millenium v. Chr.) führten (vgl. s.v. Herrschaft in *Soziologie* (=Das Fischer Lexicon, 10) Frankfurt a. Main 1960, S. 118f). Freilich ist im Fall der Eroberung die soziale Differenzierung prägnanter und schneller. So haben wir das Phänomen der Verschichtung, worüber die Rede öfters in letzter Zeit ist. Gewöhnlich endet diese Verschichtung mit einer Verschmelzung sowohl der Volksschichten als auch der Kulturelemente (was natürlich nicht immer der Fall ist, z.B. in Indien mit seinem Kastensystem). Was von solchen Verschichtungen übrig bleibt sind gewöhnlich die Namen, die Ethnonyma. So haben die Bulgaren z.B., die herrschende Schicht nach der Unterwerfung der sieben slawischen Stämme ihren alten Namen beibehalten, obwohl sie von den Slawen kulturell assimiliert wurden, dasselbe geschah höchstwahrscheinlich mit den aus Skandinavien stammenden »Ρῶς«, oder mit den »Achaern«, die einen fremden Namen angenommen haben (s. Sakellariou, *a.a.O.*, S. 231-237). Wir können die Beispiele vermehren, aber wir werden das ganze Phänomen für unseren Kulturraum in einem anderen Zusammenhang weiter verfolgen. Kann dieses Phänomen als Erklärung für diese Diskrepanz dienen? Wir glauben kaum. Erstens, stammen die Namen gewöhnlich von der herrschenden Schicht und nicht von der beherrschten und unterworfenen. Zweitens, könnte man das höhere Niveau einiger Stämme durch die Kontakte mit den mykenischen Griechen erklären (vgl. Milutin Garašanin, «Les Principaux Problèmes de la Préhistoire du Sud-Est Européen», *Balkan Studies* 14, 1 (1973) S. 7f.). Was die Entstehung des Odrysenreiches angeht, haben wir außer der Anwesenheit der Griechen (Herrschaft Miltiades des Älteren usw.) auch einen anderen »exogenen« Faktor in der persischen Eroberung, die ziemlich lange dauerte (zwischen 512 oder 510 und 492 v. Chr.). Wir glauben, daß die vorhandenen Data reichen um die ganze Entwicklung zu verstehen, während wir für die Annahme jener Hypothese keine andere Anhaltspunkte als ihren Erklärungswert haben. Trotzdem verdient die Problematik eine weitere Untersuchung.

Darstellungen von den Griechen nicht so weit in der Cultur ab wie später, nach den Schilderungen bei Herodot und Xenophon. Dennoch ist es hier wie dort dasselbe Volk, von dem die Rede ist. Sie scheinen im Laufe der Zeit gesunken zu sein, richtiger wohl, sie haben die Fortschritte der anderen (...) nicht mitgemacht und sind so zurückgeblieben«⁶⁶.

Wir glauben, daß wir uns bei allen diesen Differenzierungen vor dem Phänomen einer Integration befinden, die natürlich stufenweise geschieht. Es ist gerade dieser Assimilierungsprozeß, der erst mit einer gegenseitigen Beeinflussung angefangen haben soll. Man müßte annehmen, daß dort, wo wir diese Begegnung haben, auch die schöpferische Verarbeitung und Verwertung der verschiedenen Kulturelemente möglich war. Dieser kulturellen Assimilation folgte eine stufenweise fortschreitende ethnische Integration innerhalb einer größeren Gemeinschaft. Obwohl diese Assimilation während der Diadochenzeit und der Römischen Herrschaft große Fortschritte gemacht hat, ist sie nur mit der Verbreitung des Christentums abgeschlossen worden. Thrakien ist nummehr eine Kernprovinz des Byzantinischen Reiches mit einer großen kulturellen Ausstrahlung, da sie nun als die *Vororte* der Hauptstadt fungiert⁶⁷. So kann man bei den Thrakern jenen weltgeschichtlichen Prozeß der Desintegration und Integration, des Eingehens einer ethnischen Gemeinschaft in eine andere, von innen her verfolgen, was natürlich sehr interessant ist; nicht nur weil darin—*Integration-Desintegration*—die dialektische Natur der geschichtlichen Entwicklung zum Ausdruck kommt, sondern weil wir hier auch am besten das Wesen dieser Art von Integration, dieses Integrationsprinzip, das in seiner *Funktionalität* besteht, erfassen können, wobei die *Zeit*, in der diese Integration stattfindet, nur einen Moment innerhalb dieses Prozesses und keinen wesentlichen Aspekt darstellt. Diese Problematik übersteigt aber den jetzigen Zusammenhang. Hier sei nur dies soweit bemerkt, daß biologische (rassen- und blutsmäßige) Kriterien mit einer solchen Problematik unvereinbar sind.

Damit sind wir zu einer Abgrenzung nach unten gelangt, die zugleich das Phänomen der Kontinuität der Thraker in Betracht zieht. Was die obere Abgrenzung angeht, verliert sich in der Dunkelheit der Jahrhunderte, wie die Anfänge aller Völker. Eine Deutung der vorhandenen griechischen schriftlichen Überlieferung, sowie des vorhandenen archäologischen Materials haben hauptsächlich die Historiker zu dem Schluß geführt, daß die Thraker nach den Griechen in den südosteuropäischen Raum um die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus und genauer um das zwölfte Jahrhundert eingewandert sind. Es gibt natürlich einige Forscher, die über die Kontinuität im ethnischen Sinne

66. E. Rohde, *a.a.O.*, Bd. 2, S. 8 Anm. 1.

67. S. N. P. Andriotes, «*Η γλώσσα της Θράκης*», *a.a.O.*, S. 216ff. u. G. Bakalakis, *Ἀρχαιολογικὲς ἔρευνες στὴ Θράκη, 1959-1960*, S. 9.

in diesem Raum mit dem Neolithicum postulieren⁶⁸. Wir glauben aber, daß wir dabei sowohl auf reale als auch auf methodologische Schwierigkeiten stoßen. Reale, weil in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends eine Kluft im archäologischen Material existiert, am Anfang der Eisenzeit, das auf eine Einwanderung neuer Völker hinweist. Es handelt sich, was das Kulturniveau angeht, um eine Regression im Vergleich zu den Niveau der vorhergehenden Zeiten. Hätten wir allerdings eine Verschmelzung dieser lokalen, älteren, Kulturen mit der Kultur der neuen Völkerschaften, dann müßte eine kulturelle Entwicklung mit viel tieferen Differenzierungen feststellbar sein. Wo wir Existenz von älteren Kulturen haben, die in unmittelbarer Beziehung zu den darauffolgenden stehen, dann haben wir nicht nur lokale, zeitlich begrenzte, Kulturen, sondern eine eigene kulturelle Blüte, die gewöhnlich einer »Zeit der Wirren« folgt⁶⁹.

Was die methodologischen Schwierigkeiten angeht, haben wir folgendes zu bemerken: Für die Bestimmung der kulturellen Entwicklung in diesem Raum, vom Neolithicum bis zur historischen Zeit, besitzen wir hauptsächlich zweierlei Quellen: Die Sprachwissenschaft und die archäologischen Denkmäler. Wenn wir von Sprachwissenschaft sprechen, so meinen wir vor allem die Ortsnamen und Namenkunde⁷⁰, sowie eine Anzahl archäologischer Funde, die in den letzten zwei Jahrzehnten an Zahl wesentlich zugenommen haben. Namhafte Vertreter dieser Wissenschaften, die sich mit diesen Problemen befaßten, sind jedoch zu etwas anderem, doch nicht minder interessanten Ergebnissen

68. VI. Georgiev, «L'ethnogenèse de la péninsule balkanique d'après les données linguistiques», *Studia Balcanica* V, a.a.O., S. 165ff. u. G. I. Georgiev, «Kulturgruppen der Jungstein- und der Kupferzeit in der Ebene von Thrakien (Südbulgarien)», in: «L'Europe à la fin de l'âge de la pierre», *Actes du Symposium consacré aux problèmes du Néolithique européen*, Praha 1961, S. 45-100, Taf. I-XXXII, zitiert nach A. Fol, «Aperçu historico-géographique des tribus Thraces», a.a.O., S. 9, wo man auch einige andere Ansichten findet über die Ethnogenese der Thraker.

69. Bestes Beispiel ist die offensichtliche Kontinuität, die im griechischen Kulturraum sowohl zwischen der neolithischen Epoche, wie sie hauptsächlich aus Thessalien bekannt ist, und den darauffolgenden Kulturphasen existiert, wie auch zwischen diesen letzteren selbst (Kreta-Mykenae-Athen usw.). Über die Bedeutung des Neolithicums s. D. R. Theocharis, *Νεολιθική Έλλάς* (Athen 1973), wo man auch die diesbezügliche Literatur findet.

70. Wenn wir jetzt nur ein Beispiel aus der historischen Zeit, z.B. Dareios, dessen Namensform im Altpersischen bekannt ist, nehmen, sehen wir, daß wir auf große, z.T. unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen (Dareios-Dareiaios aus Dârayava(h)uš, ein allerdings zusammengesetzter Namen; s. J. Duchesne-Guillemin, *Kl. P.* I, (1964) Sp. 1390); vgl. I. Th. Kakrides, «Οἱ ἄρχαιοι Ἑλληνες καὶ οἱ ξένες γλώσσες» (a.a.O., S. 18) wo man einige interessante Beispiele findet: Herodot hört das Wort »wrengsib« und wiedergibt »δρσάγγαι«. Der Perser, schreibt Kakrides, der den Namen »Xerxes« hören würde, würde er niemals den Namen des Königs »Kshaiarsha« verstehen.

gekommen. Wir Historiker stoßen dabei auf zwei wesentliche Schwierigkeiten, die zur Zeit unüberwindlich zu sein scheinen.

Die erste Schwierigkeit besteht darin, daß die Namen nur und überhaupt die Elemente der Onomastik und Toponymik keine zwingenden Beweise erbringen können, da die Morphologie der Sprache beinahe unbekannt ist. Zweitens kann auch der archäologische Befund keine sicheren Beweise erbringen, solange natürlich die einschlägigen literarischen Quellen fehlen; denn Ähnlichkeit in der materiellen Kultur ist kein adäquater Beweis für ähnliche, bzw. gleiche, ethnische Zugehörigkeit. Kulturelle Beziehungen können mehrere Gemeinsamkeiten erklären. Natürlich hat jede Epoche ihre spezifischen Möglichkeiten. Im Altertum lagen die Verbindungen auf ganz anderer Grundlage: Es gab die Migrationen und überhaupt die zahlreichen Lageverschiebungen der Stämme, wie auch die Handelsbeziehungen, die zu der Verbreitung verschiedener Formen beitrugen.

Durch das soeben Gesagte möchten wir keinesfalls die Prähistorie als Wissenschaft in Frage stellen, geschweige denn ihren Wert herabsetzen. Wir müssen jedoch die Natur einer Wissenschaft je nach ihrem Gegenstand bestimmen. Es handelt sich hauptsächlich um eine Kulturmorphologie, aufgrund derer wir zu sehr wichtigen Schlüssen gelangen können. Die Prähistorie lehrt uns zwar nicht »was dieses oder jenes Volk«, »was dieser oder jener Mensch« gemacht hat—allerdings ist dies nicht immer so wesentlich, wie man gewöhnlich annimmt—sondern was der Mensch, oder eine X menschliche Gemeinschaft auf einer bestimmten Stufe ihrer historischen Entwicklung geschaffen hat. Meistens sind die Namen, die die Wissenschaftler diesen prähistorischen Völkern beimessen, konventionell, da die wirklichen Namen meistens fehlen. Das »wer es gemacht« und »wie es eigentlich geschah« kann nur innerhalb der historischen Zeit beantwortet werden, von innen her, von denselben Menschen, die auch die Träger der historischen Entwicklung sind, d.h. seitdem die Menschen einen adäquaten Ausdruck in dem kulturellen Bereich gefunden haben.

Diese fortschreitende Individualisierung äußert sich am ehesten in der schriftlichen Überlieferung. Darin kann natürlich die Kontinuität am besten erfaßt und weiter geleitet werden. Die ganze griechische Mythologie, wie auch die Legenden aller Völker, weisen auf eine Kontinuität zwischen Geschichte und Vorgeschichte hin. Dies bedeutet, daß die Tradition nicht nur schriftlich sondern auch mündlich weiter bestehen kann. Aber nur dann kann sie weiter existieren, wenn die Volksgruppen dieselbe Sprache sprechen oder einmal gesprochen haben. Und deshalb haben die Romantiker, die nach dem »Volksgeist« suchten, der Sprache so große Bedeutung beigemessen. Es kann natürlich Jahrhunderte und Jahrtausende dauern, bis eine mündliche Überlieferung

niedergeschrieben wird (z.B. die Veden). Manchmal sprechen dieselben Völker über ihre eigene Vergangenheit in der prähistorischen Zeit, wie z.B. die Athener und die Arkadier von den Pelasgern⁷¹. Leider haben wir bis jetzt außer in den griechischen Quellen keine andere direkte Überlieferung über die Thraker. Einige Wissenschaftler suchen nach Motiven in der Folklore, die auf eine »lange Dauer« im Sinn von Fernard Braudel hinweisen⁷². Aber wie aus den Forschungen von Mircea Eliade, die in seinem Buch *De Zalmoxis à Gengis-Khan: Études comparatives sur les religions et le folklore de la Dacie et de l'Europe Orientale*, Paris 1970, niedergelegt wurden, sich ergibt, handelt es sich um allgemeines Kulturgut, weil wir die Motive in einem größeren Kulturkreis finden, wie die Legende vom »Teufel und Gott«, von »Prinz Dragoş und der ritualen Jagd« oder die Legende von »Baumeister Manole und dem Kloster von Argeş«, oder um Neuschöpfungen, die natürlich ihre Symbole und Ausdrucksmittel nicht nur von ihren religiösen Vorstellungen, sondern auch von tiefenpsychologischen Archetypen schöpfen. Insofern spricht auch M. Eliade von einer Kontinuität zwischen Geschichte und Vorgeschichte in einem sehr allgemeinen Sinn, sie kann im großen und ganzen nicht lokalisiert werden. In dem Vorwort (1971) der englischen Ausgabe seines Werkes schreibt er charakteristisch: »If continuity is the desideratum, it must be sought in a deeper plane than the one defined by the history of the Geto-Dacians, the Daco-Romans, and their descendants the Romanians. For the cult of Zalmoxis, for example, as well as the myths, symbols, and rituals that underlie and determine Romanian religious folklore, have their distant roots in a world of spiritual values that precedes the appearance of the great Near Eastern and Mediterranean civilization«⁷³. Hier stehen wir vor einer ganz anderen Problematik, der eine andere Auffassung, nicht die lineare Zeit einer *eng* historischen Auffassung zugrunde liegt. Es

71. Vgl. M. Sakellariou, *a.a.O.*, S. 94-100, 182-200 und 206-210; das interessante im Fall Athens ist, daß wir durch Herodot eine von innen her Beschreibung jenes Phänomens der Verschichtung haben, worüber oben (Anm. 61) die Rede war. Herodot bemüht er sich in Anbetracht der Autochtonität der Athener, den neuen Namen, den sie angenommen haben, zu erklären.

72. Vgl. Tr. Stoianovich, *A Study in Balkan Civilization*, New York 1967, S. 24.

73. Vgl. die englische Ausgabe, M. Eliade, *Zalmoxis. The Vanishing God*, [Comparative Studies in the Religions and Folklore of Dacia and Eastern Europe], Chicago and London 1972, S. VII; was Zalmoxis angeht, der eine Hauptrolle in der Geschichte der modernen rumänischen Kultur als Prophet in Schauspielen, als religiöser Reformator vergleichbar zu Zarathustra, als ein himmlischer Gott, Gründer eines getischen »Prä-monotheismus«, spielt, handelt es sich um ein Kulturprodukt und hat seinen Platz in der Ideengeschichte des modernen Rumänien. Natürlich ist diese Wiederbelebung nicht ohne jegliche historische Voraussetzung »But always and everywhere Zalmoxis is revived because he incarnates the religious genius of the Daco-Getae, because in the last analysis, he represents the spirituality of the 'autochthons', of the almost mythical ancestors conquered and assimilated by the Romans« (S. 75).

kann sein, sagt er weiter, daß eine Bauernsitte von heute mehr »archaisch« als der Kult von Zalmoxis im Altertum ist. Niemand würde natürlich bestreiten, daß unsere Kulturtradition ihre Wurzel in der fernsten Vergangenheit hat; was man höchstwahrscheinlich nicht annehmen könnte, ist, daß diese Tradition in die engen Grenzen der verschiedenen ethnischen Gruppen und Untergruppen eingeschlossen wird, es sei denn, wir haben wirklich die Möglichkeit, eine solche Kontinuität im Einzelfall festzustellen⁷⁴. Wie wir oben bemerkten, sagt uns zwar die Vorgeschichte nicht »wer dieses oder jenes machte«, aber was die Menschheit in einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung geschaffen hat. Wenn die Wissenschaft heute zu diesen gemeinsamen Wurzeln unserer Kulturwelt in der Absicht zurückkehrt, dieses *Allgemeinmenschliche* zum Vorschein zu bringen, ist dies ein hoffnungsvolles Zeichen, daß die große Errungenschaft der Aufklärung nicht verloren gegangen ist. Es ist charakteristischerweise gerade in dieser Geistesbewegung, in der die Wurzeln auch jener romantischen Einstellung vom »Volksgeist« zu finden sind (im »esprit du peuple« von J.J. Rousseau), eine Auffassung, die den Geisteswissenschaften einen ungeheuren Aufschwung gab; andererseits müssen wir dieses suchen nach dem »Volksgeist« nicht so weit treiben, daß statt eines Volksgeistes »Völkergeister« in Erscheinung treten.

3. Nach den obigen Überlegungen kommen wir zu dem Schluß, daß zwar ein Thrakien im engeren Sinn existiert hat, aber dieser Begriff als eine geographische Bezeichnung sich nicht mit einer bestimmten Völkerschaft deckt, besonders, weil für die historische Zeit, aus der wir sowohl über die literarische Überlieferung, als auch über epigraphisches Material usw. verfügen, dieses »ursprüngliche Thrakien« durch die griechische Kolonisation, wie erwähnt, erweitert und präzisiert, geformt wurde. Die Geschichte Altthrakien ist sowohl die Geschichte der Stämme und Stammesgruppen, die zur Gründung des Odrysenreiches und einiger kleinerer Nachfolgestaaten führten, als auch die Geschichte aller dieser Griechenstädte, die Geschichte der »Ἑλλήνων Θρηϊκῶν«.

So erweist der Begriff Thrakien im engeren Sinn eine gewisse Bipolarität auf, die aber im Einklang mit dem Wesen dieser Kulturentwicklung steht. Falls wir eine eindeutige historische Einheit in Bezug auf thrakische Geschichte bestimmen wollen, müßten wir die Geschichte des Odrysenreiches als solche nehmen. Hier können wir Abgrenzungen, sowohl im Raum als auch in der Zeit finden, die mehr oder weniger befriedigend sind. Befriedigend natürlich entsprechend der Natur dieser politischen Gebilde, die eine große Labilität auf-

74. Eine interessante Arbeit, wo man auch die diesbezügliche Bibliographie findet, ist die von Katerina I. Kakouri, «Θρακικά δρώμενα στήν ὄσσητη ᾠρα» Sonderdruck aus *Πρακτικά τοῦ Β' Συμποσίου Λαογραφίας τοῦ Βορειοελλαδικοῦ χώρου* (»Ἡπειρος-Μακεδονία-Θράκη»), Ἐσσσαλονίκη 1976, S. 113-126.

weisen. Es ist gerade hauptsächlich aus diesem Grund, daß wir manchmal entweder keine Nachrichten haben, oder einander widersprechende Auskünfte griechischer Autoren besitzen, und nicht nur wegen der Unkenntnis der konkreten Situation, der mangelnden Unterrichtung über die Ereignisse dieser mehr oder weniger entlegenen Orte — einen Faktor natürlich, den man nicht ignorieren darf.

Wenn wir jetzt das Buch von Chr. Danov unter diesem Aspekt einer Bipolarität der Geschichte des eigentlichen Thrakiens, d.h. sowohl als Geschichte der thrakischen Stämme und Stammesgruppen, die zur Gründung des Odrysenreiches führen sollten, wie auch als Geschichte Thrakiens in Bezug auf die griechische Kolonisation, überprüfen, sehen wir, daß die Fragestellung diesen Ansprüchen weitgehend genügt. Denn ein großes Teil des Buches beschäftigt sich sowohl mit einer kritischen Übersicht des vorhandenen Materials, d.h. der einschlägigen griechischen und lateinischen Überlieferung, ferner mit den anderen Quellen wie Inschriften, Münzen, archäologischen Denkmälern usw. (S. 1-89), als auch mit der griechischen Kolonisation und den Beziehungen der Griechenpoleis zu ihrer thrakischen Umgebung (S. 175-222).

Einige Fragen erheben sich im Zusammenhang mit dem vierten Kapitel seines Buches, nämlich «Das Eindringen der Thraker in die griechischen Kolonien und ihre außenpolitischen Beziehungen während der klassischen und frühhellenistischen Zeit» (S. 348-368). In Wirklichkeit gibt es unseres Erachtens nicht so zahlreiche Angaben, die dieses Eindringen bezeugen (S. 350). Wenn die Thraker in einem erheblichen Ausmaß eingedrungen wären, dann hätten wir keine Hellenisierung Thrakiens, sondern eine Thrakisierung der Hellenen in diesen Gebieten. Die soeben skizzierte Entwicklung könnte nur dann Geltung haben, wenn die erhvante Bipolarität mit der Zeit zugunsten der Hellenisierung ausgefallen ist. Anders könnte man die historische Entwicklung nicht adäquat erfassen.

Wenn wir jetzt unter einem Begriff diese zwei Thrakien—Auffassungen subsumieren wollten, dann würde man auf ziemlich große Schwierigkeiten stoßen. Denn diese allgemeinere Abgrenzung kann nicht eindeutig sein. Und dies, weil die Region, die als das eigentliche Thrakien gilt, mit der Zeit kein Thrakien mehr im alten Sinn gewesen ist. So lassen sich die anderen verwandten Stämme in ihrer historischen Entwicklung nicht mehr leicht in Bezug auf die eigentlichen Thraker charakterisieren, sondern eher umgekehrt. So bestimmt man jetzt nicht mehr die anderen »Thraker« nach dem Kernland Thrakien, sondern eher Thrakien im eigentlichen Sinn durch Thrakien im weiteren Sinn — was eben eine unerlaubte Verallgemeinerung ist. Verleiht man jetzt diesem allgemeineren — nicht adäquaten — Begriff, Merkmale, die andere, konkretere ethnische Einheiten charakterisieren, dann laufen wir die Gefahr, eine Wesenheit daraus

zu konstruieren, und damit die weitere Entwicklung dieses Forschungsgegenstandes zu beeinträchtigen. Dies kann besonders der Fall sein, wenn dieser Zweig der Altertumswissenschaft, die als Thrakologie bekannt ist, als eine mehr oder weniger selbständige Disziplin betrachtet wird⁷⁵. Für eine Selbständigkeit aber fehlen die nötigen Data. Es ist gerade dieser Mangel auf verschiedenen Ebenen, die einige Wissenschaftler veranlassen, die Thrakologie in die Vorgeschichte zu verschieben und eine Kontinuität nach rückwärts zu postulieren; denn hat man einmal einen neuen Gegenstand, Forschungsgegenstand, dann bemüht man sich nach einer inneren Notwendigkeit, ihm möglichst eine faßbare historische Realität zu verleihen. Und dies ist natürlich nicht unzulänglich. Nur muß man eben innerhalb gewisser Grenzen bleiben.

Damit sind wir zu dem Schluß gelangt, daß wir eine eigenartige historische Realität vor uns haben. Diese Einheit, die zugleich Realität und Widerspiegelung ist, Realität und zugleich eine ideelle Einheit in der Vorstellungswelt der Griechen, die heute auch der Gegenstand unserer Forschung ist. So ist sie auch eine Arbeitshypothese, wie auch jene Begriffe (Einheiten-Ganzheiten), die wir in der Wissenschaft benutzen, Realität und zugleich methodisches Prinzip, worin auch unsere Geschichtlichkeit zum Ausdruck kommt.

Universität Thessaloniki

75. Diese Tendenz fand ihren Ausdruck in der Definition der »Thrakologie«, die in der letzten Sitzung der «Semaines Philippopolitaines» (4-19 Okt. 1976) nach einem Vorschlag von Dr. Jan G. P. Best (»Thracology is the branch of historical science in which are made multi-disciplinary researches into all aspects of the culture of the Thracians from their ethnogenesis to their disappearance as an ethnic entity«) mit einer von griechischer Seite gemachte, Modifikation, angenommen wurde. Wie alle Nominaldefinitionen trägt auch diese einen tautologischen Charakter: »Thrakologie« ist »λόγος περί τῶν Θρακῶν«, wobei der eigentliche Charakter dieser Disziplin verdeckt bleibt; denn dadurch kommt nicht die Abhängigkeit der Thrakologie von der Altertumswissenschaft zum Ausdruck. Wir glauben, daß folgende Formulierung mehr diese in Betracht zieht: Thrakologie ist ein Zweig der Geschichtswissenschaft, der zum Gegenstand die Geschichte und Kultur in allen ihren Aspekten jener alten versunkenen Völkerschaften (Odryser, Geten, Myser usw.) hat, die durch die griechisch-römische schriftliche Überlieferung sowie durch archäologische Funde als Thraker bezeugt sind. Diese Definition impliziert (1) daß diese ethnische Einheit nicht direkt sondern indirekt bekannt ist, wobei immer die Frage offen bleibt, wer eigentlich diese Thraker waren, eine Frage, die nach Prof. Sakellariou ein unbedingter Bestandteil jeder Definition der Thrakologie sein müßte; (2) daß diese ethnische Einheit der Vergangenheit, dem Altertum (einschließlich der Spätantike eventuell) angehört, Aspekte, die unserer Meinung nach wesentlich für die Definition einer solchen Disziplin sind und nur teilweise von der oben erwähnten gedeckt werden. Außerdem hat die von uns vorgeschlagene Definition den zusätzlichen Vorteil der zeit-räumlichen Einordnung der Thraker.